

64. Jahrgang
Zeitschrift für
Religions- und
Weltanschauungsfragen

5/2001

Von Zauberlehrlingen und Gameboys –
Menschen und Medien in J. K. Rowlings
„Harry Potter“-Reihe

„Sie haben eben mit Jesaja gesprochen!“
Zu Besuch beim Lichtkreis Christi

Die Christian Assemblies International

Von Gerichten und Gerüchten –
Neues von Fiat Lux



Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

INHALT

IM BLICKPUNKT

- Claudia Vorst
Von Zauberlehrlingen und Gameboys
Menschen und Medien in der „Harry Potter“-Reihe
von Joanne Kathleen Rowling 145

BERICHTE

- Matthias Pöhlmann
„Sie haben eben mit Jesaja gesprochen!“
Zu Besuch beim Lichtkreis Christi in Berlin 160
- Robert U. Giesecke
Die Christian Assemblies International/Europe 163

DOKUMENTATION

- Ulrich Dehn
Begegnung mit Muslimen 169
- Gabriele Lademann-Priemer
Der interreligiöse Dialog und seine Fußangeln 174

INFORMATIONEN

- Fiat Lux**
Von Gerichten und Gerüchten – Neues von Fiat Lux 177
- Gesellschaft**
Namensweihen 179
- Hinduismus**
Sai Baba unter Verdacht 179
- Vereinigungskirche**
Mun-Bewegung als Religionsgemeinschaft in Spanien 180

BÜCHER

- Renate Hartwig*
Gefährliche Neugier 181
- Navid Kermani*
Gott ist schön – Das ästhetische Erleben des Koran 182
- Martin Brauen*
Traumwelt Tibet – Westliche Trugbilder 183

Claudia Vorst, Hagen

Von Zauberlehrlingen und Gameboys

Menschen und Medien in der „Harry Potter“-Reihe
von Joanne Kathleen Rowling

1. Ein Zauberlehrling als Gesprächsanlass

„... bis Hagrid es mir gesagt hat, wusste ich überhaupt nicht, dass ich ein Zauberer bin, und auch nichts von meinen Eltern und Voldemort.“

Ron stockte der Atem.

„Was ist?“, fragte Harry.

„Du hast Du-weißt-schon-der-beim-Namen-genannt!“, sagte Ron, entsetzt und beeindruckt zugleich. „Ich hätte nicht gedacht, dass ausgerechnet du –“

„Ich möchte nicht so tun, als ob ich besonders mutig wäre, wenn ich den Namen sage“, antwortete Harry. „Ich habe einfach nie gewusst, dass man es nicht tun sollte. Verstehst du? Ich hab noch eine Menge zu lernen...“ (I,112)

Die Rezeptionsästhetik lehrt uns, dass Texte auf dem Papier nicht wirklich existieren, sondern erst in unserer Vorstellungswelt zu leben beginnen, weil wir sie mit unseren Erfahrungen und Wünschen auffüllen und dadurch konkretisieren. So wird jeder Originaltext, den wir lesen, zu unserem ganz eigenen Text, unserem individuellen Film im Kopf.

Die auf sieben Bände angelegte „Harry Potter“-Jugendbuchreihe der britischen Autorin Joanne K. Rowling¹ hat es geschafft, auf der ganzen Welt viele Filme in vielen Köpfen ablaufen zu lassen, die sich trotz ihrer Verschiedenheit genügend ähneln, um Stoff zum kollektiven Sprechen, Spielen und Fabulieren zu bieten. Die phantastische Erzählung, welche von Skandinavien bis nach China viele Millionen Leserinnen und Leser gefunden hat, handelt von Harry, Waisenknabe und Zauberschüler im Internat Hogwarts. Er soll, so Rowlings Programm, im fortschreitenden Verlauf der Erzählung über sieben

Bände zum Erwachsenen heranreifen und sich mit Hilfe seiner Freunde und Lehrer auf den finalen Kampf gegen das Böse vorbereiten, von dem man in den Einzelbänden jeweils einen Vorgeschmack bekommt.

Obwohl der erste Band von „Harry Potter“ erst vor vier Jahren erschien, zeichnet sich bereits ab, dass das Werk einst zu den Klassikern der Kinder- und Jugendliteratur gehören wird. Seine Figuren und Motive beginnen sich nicht nur unserem nationalen kulturellen Gedächtnis anzuverwandeln, sondern, was in Zeiten multikulturellen Zusammenlebens und virtueller Vernetzung ebenfalls spannend ist, dem interkulturellen Gedächtnis der ganzen Welt.

Dabei dürfte es selbst in Zeiten fließender Generationengrenzen nicht ganz alltäglich sein, dass die Bücher, in denen emotional stark aufgeladene Motive wie der Verlust der Eltern oder die Rekonstruktion der eigenen Vergangenheit mit gruseligen Sequenzen und Slapstick-artiger Komik

kombiniert werden, nicht nur von den ursprünglich intendierten Adressaten, also Kindern und Jugendlichen, sondern auch von Erwachsenen mit viel Vergnügen und Spannung rezipiert werden.

Feuilletonisten, Literaturwissenschaftler, Psychologen, Pädagogen, Theologen u.v.m. machen sich folglich Gedanken über die Erlebnisse des Jungen mit der blitzförmigen Stirnnahe und loben, kritisieren und analysieren das Crossover-Produkt aus phantastischer Internatgeschichte, Bildungs-, Kriminal-, Grusel- und Abenteuerroman. Tiefenpsychologen interpretieren Harry als göttliches Kind, während Politikwissenschaftler glauben, dass die bekennende Labour-Wählerin Rowling in der Zauberwelt die britische Klassengesellschaft spiegelt.²

Genau so weit auseinander gehen die Meinungen über die literarische Qualität der Werke. So wird die Reihe bzw. ihre Rezeption einerseits als „Disneycomics in Prosaform“ (The Observer) oder als „ein neues Beispiel für die erschreckende Infantilisierung der Erwachsenenkultur“ (The Guardian)³ bewertet, andererseits wird die angeblich im vierten Band durchbrochene „Schallmauer zu großer Literatur“⁴ bejubelt.

Aber auch die Theologen sind uneins. Während vereinzelte Stimmen Okkultismus⁵ befürchten oder vor der Gefahr warnen, kindliche Leser könnten sich im Sog der Zaubergeschichten von der Wirklichkeit entfremden, letzteres ein auch in der Literaturpädagogik gelegentlich aufflaackerndes Argument gegen phantastische Kinderliteratur, sehen andere darin eine stoffliche Fortführung der jüdisch-christlichen Erzähltradition, wie sie auch in anderen populären Werken der Kultur, z. B. in massenwirksamen Filmen wie „Titanic“ oder „Matrix“, festzustellen sei.⁶ Insgesamt scheint sich in den beiden großen christlichen Kirchen diese positive Bewertung

durchzusetzen. Sowohl die Tageszeitung *Avvenire*, Zentralorgan der Katholischen Bischofskonferenz Italiens, als auch der Dekan der Kathedrale von Gloucester schätzen an „Harry Potter“ die beispielhafte Auseinandersetzung mit christlichen Werten wie Menschlichkeit, Güte, Aufrichtigkeit und Integrität.⁷

2. Die „Harry Potter“-Rezeption durch Erwachsene, Kinder und Jugendliche

„Harry Potter“ stillt durch seine Rezeptur auch erwachsene Sehnsüchte nach Spannung, Komik und Happy End, wodurch die Lücke zwischen Krimis, Comedy und der 1001. Variation des heiteren Frauenromans geschlossen wird. Dabei dreht Rowling alles durch die Mühle des postmodernen Recyclings und lädt zu einem zweifellos vergnüglichen Ratespiel ein, bei dem nicht nur das Große Latinum und das Kreuzworträtselwissen der erwachsenen Rezipienten auf den Prüfstein gestellt werden. Sie spielt in ihren Namen und Zaubersprüchen auf Weltliteratur und altsprachliche Brocken an, genau so wie sie Figuren aus der Mythologie mit neuen Namen belegt, wobei sie einen ganz eigenen Humor offenbart: Der Hund Zerberus wird zum niedlichen „Fluffy“, der feurige Phoenix zu „Fawkes“, besser bekannt als historischer Brandstifter. Die Autorin verfremdet Ereignisse aus der Geschichte, Politik und Medizin (etwa Hagrids missglückte magische Züchtungen, die knallrumpfigen Kröter, die absurder sind als jedes Klon-schaf) und reichert alles mit derbem, manchmal recht anal fixiertem Humor an, der eher von den jüngeren Rezipienten geschätzt werden dürfte. So müssen in Band IV die pubertierenden Schüler den Eiter nicht etwa aus ihren Pickeln, sondern aus Bubotubler-Pflanzen drücken, weil sie ihn angeblich als Unterrichtsmaterial benötigen. Hinzu kommt, dass Harry, der bereits

durch seine tragikumwitterte Herkunft et- was Besonderes ist, durch seine angebo- rene Begabung zum Quidditch-Spielen zum umfeierten Popstar wird, schon als er das erste Mal mit dem Besen in die Luft geht: „von unten hörte er die Mädchen schreien und seufzen und einen bewun- dernden Zuruf von Ron“. (I,164)

Allerdings bildet sich Harry nicht viel auf seine Fähigkeiten ein, geniert sich furcht- bar, wenn an ihn das Ansinnen heran ge- tragen wird, Autogrammkarten zu vertei- len (bereits hier wird sehr deutlich, wie nah der Text trotz aller altertümlich wirkenden Zauberkunst unserer Medienwelt steht), und ist weder körperlich noch cha- rakterlich perfekt. Dies macht den Helden menschlich und sympathisch. Rowlings Ehrgeiz, differenzierte Figuren zu skizzie- ren, beschränkt sich jedoch auf wenige positiv konnotierte. Der verhasste Cousin Dudley ist fett wie ein Schwein und be- kommt deshalb in Band I einen Schweine- schwanz angezaubert. Der Lehrer Snape ist nicht der einzige Böse, der schmierige Haare hat. Draco Malfoy, Konkurrent Harrys aus dem „bösen“ Haus Slytherin, ist dünn, blass und hat eine schnarrende Stimme, die Karikatur eines Nazis in alten Hollywoodschinken.

Kinder, die sich mit Harry oder einem sei- ner Freunde identifizieren, stört dies in der Regel nicht. Sie zeigen sich vor allem von den Freundschafts- und den bedrückenden familiären Beziehungen Harrys sowie den spannenden und komischen Elemen- ten der Bücher fasziniert. Nach ihren Lek- türeindrücken befragt, gaben Drittkläss- ler zu Protokoll: „Ich finde es toll, dass Harry zaubern kann und drei Freunde hat. Das ist besser als gar kein Freund.“ – „Harry Potter ist ein gutes Buch. Es ist alles drin. Es ist manchmal witzig, es ist Zauberei drin, es ist spannend und es ist auch ein bisschen brutal. Ich finde es auch gut, dass die vier Freunde Harry, Hermine, Ron und

Neville zusammenhalten. Nur Freunde, die zusammenhalten wie die vier, sind wirkliche Freunde.“ – „Es ist nur schade, dass Harry nicht mit seinen Eltern zusam- menleben kann. Das ist ähnlich wie bei mir.“ – „Es gefällt mir überhaupt nicht, dass die Pflegeeltern Harry immer so be- schimpfen.“⁸

Von Jugendlichen gibt es eine stetig wach- sende Zahl von Internet-Seiten, auf denen die Harry-Fans nicht einsam herum surfen, sondern sich im Gegenteil lebhaft in der virtuellen Community austauschen, wie ein Blick in die Gästebücher, Chatrooms und Rubriken beweist.⁹ Da wird der Inhalt der Bücher diskutiert und nacherzählt, sprachliche Unterschiede zwischen Original und Übersetzung erörtert, Figuren, Handlungsorte, Zaubersprüche und deren Bedeutung werden mit einer akribischen Genauigkeit zusammengetragen, von der Lehrer nur träumen mögen.¹⁰ Der Zaubersport Quidditch kommt in mehreren Versionen als selbst programmiertes Bild- schirmspiel vor, bei dem man Harry auf seinem Besen den goldenen Schnatz jagen lassen muss. Unzählbar sind die Ge- schichten und Gedichte, neudeutsch Fan- Fiction genannt, die sich um Rowlings Universum ranken. Dabei werden klas- sisch erzählte Texte ins Netz gestellt, aber auch hypertextuell strukturierte Geschich- ten, an denen mehrere Autor/innen gleich- zeitig schreiben.¹¹ Letztere sind zumeist spannungsorientiert und arbeiten auf dra- matische Höhepunkte der Auseinander- setzung zwischen Harry und den Dursleys oder auf der Flucht vor den tödlichen De- mentoren hin¹², während Gedichte ko- misch-eklige Zaubersprüche ent- wickeln, die Figuren der Bücher in launigen Knittelversen besingen oder mystisch angehauchte Jugendpoesie über Träume und weiße Einhörner darstellen. Diese Texte sind von unterschiedlicher Qualität und Tonart; ein Hang zum Okkultismus ist

Bedeutung für das Individuum und seine Umwelt- und Lebensbewältigung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann“¹⁹, erfüllen doch Texte, bei deren Lektüre die kindlichen Rezipienten fortwährend abgleichen müssen, was mimetische, d.h. realistisch mögliche, und was phantastische, d. h. realistisch unmögliche, Elemente sind, in besonderem Maße die Funktion, Einbildungskraft und Phantasie zu beanspruchen und anzuregen.

Die Verbindung der real-fiktiven und der phantastischen Handlungsdimension kann, wie bereits erwähnt, auf unterschiedliche Weise geschehen, wobei die meisten Texte – so auch Rowlings „Harry Potter“-Reihe – mehrere Varianten mischen, die hier der Übersichtlichkeit halber leicht verkürzt und voneinander getrennt dargestellt werden. So können in einer realistisch dargestellten Welt Figuren aus einer „anderen“ Welt auftreten (Astrid Lindgren: Karlsson vom Dach; James M. Barrie: Peter Pan), oder es können real-fiktive Figuren (meist die kindlichen Protagonisten der Erzählung) in eine phantastische Welt gelangen, in der sie phantastische Abenteuer erleben. Der Wechsel von einer Handlungsebene zur anderen findet über so genannte „Umsteigepunkte“ (Helmut Müller) statt, welche in Form von Türen, Kaninchenlöchern (Lewis Carroll: Alice im Wunderland), Zeitmaschinen, Schränken, Aufzügen (Paul Maar: Der Aufzug) u.v.m. gestaltet sein können.

Rowlings buchstäblicher, vor ihr allerdings schon von C. S. Lewis und Eva Ibbotson benutzter, „Umsteigepunkt“ ist ein Bahnsteig. Die Muggel, die Menschen ihres real-fiktiven Handlungskreises, die keine Ader für Magie haben, ahnen nichts davon, dass sich mitten im Londoner Bahnhof King's Cross das Gleis 9³/₄ befindet, von dem einmal im Jahr ein Zug mit Schülern in eine phantastische Welt voller magischer Geschöpfe und wunderbarer

Fähigkeiten aufbricht. Auch Harry, der bis zu seinem elften Geburtstag nichts von seiner Zauberer-Existenz wusste, muss die fremde Welt mit ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten erst staunend kennen lernen. Dabei blickt ihm der Leser genau so staunend über die Schulter und erfährt genau so beglückt wie Harry, dass dieser einst Eltern hatte, die ihn so stark liebten, dass noch nicht einmal der böse Lord Voldemort es schaffte, das Baby Harry zu töten. Diese Entdeckungen machen den besonderen Reiz des ersten Bandes aus, während die Folgewerke II und III manchmal eher an zauberische, um einige Gruselemente angereicherte Varianten von Enid Blytons Internatsabenteuern erinnern. (Zu Band IV später mehr.)

Die Muggelwelt und das Internat Hogwarts sind nicht hermetisch voneinander getrennt, sondern beide Welten überschneiden sich, und spätestens im siebten Band der Reihe wird Harry die englische Sekundarstufe durchlaufen haben und sich aus der Schule hinaus in die Welt begeben. So lässt sich bei Rowling keine eindeutige Zuordnung zu einer real-fiktiven Welt mit phantastischen Figuren einerseits oder einer phantastischen Welt mit real-fiktiven Figuren andererseits ausmachen. Harry und seine Freunde leben während der Sommerferien in der Muggelwelt, wo sie zwar Zauberverbot haben, dies jedoch in Notfällen oder im Schutz hoher Hecken nicht immer einhalten, und nicht alle Muggel müssen mit einem Gedächtniszauber belegt werden, wenn sie den Einbruch des Phantastischen in ihre Welt wahrnehmen. Hermine, Harrys Freundin, hat Muggelkinder, welche sich über die Aufnahme ihrer Tochter in Hogwarts freuen, und die Dursleys, Harrys Stiefamilie, wissen um seine Zauberfähigkeit, auch wenn sie dieses Wissen nach Möglichkeit verdrängen. Hinzu kommt, dass Rowling in ihrem straff durchgeplanten magischen

Universum bereits von Band eins an fortlaufend Fährten gelegt hat, die auf eine spätere rassistisch motivierte Auseinandersetzung zwischen „reinblütigen“ und „schlammblütigen“ Zauberern, das heißt solchen, die aus einer Muggelfamilie stammen, hinweisen. Bei dieser Auseinandersetzung werden wahrscheinlich nicht nur die „schlammblütigen“ Zauberer, sondern auch deren Verwandtschaft angegriffen werden, denn im vierten Band ist ständig vom Zaubereiministerium die Rede, in welchem auch über die Angelegenheiten der Nicht-Magischen entschieden wird.

Zusätzlich zur Parallelkonstruktion von Muggelwelt und Hogwarts, das nach einer Zugreise von London aus erreicht wird, benutzt Rowling das Motiv der Zeitreise mit Hilfe magischer Requisiten (zum Beispiel Zauberspiegel und Denkarium, die in die gewünschte Zukunft oder die erlebte Vergangenheit blicken lassen); insofern sind in ihrer Welt nicht nur die Handlungsdimensionen Hogwarts und England, sondern auch Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mehrdimensional miteinander vernetzt.

4. Der Kampf von Gut und Böse in den „Harry Potter“-Bänden

Das Leitmotiv der „Harry Potter“-Reihe, der Kampf von Gut und Böse, kommt in der phantastischen (Kinder-)Literatur häufig vor. Dabei werden in der Regel je nach ansteigendem Lesealter immer weiter differenzierte Vorstellungen von Gut und Böse vermittelt, wenn nicht bloß unterhalten werden (ein legitimes Ziel!), sondern *auch* ein Erkenntniszuwachs gelingen soll. Um es in aller Kürze an zwei Klassikern der deutschen phantastischen Kinderliteratur zu verdeutlichen: In Otfried Preußlers „Die kleine Hexe“ kämpft eine kindliche phantastische Figur gegen die Willkür

und nicht weiter begründete Heimtücke der Muhme Rumpumpel und der anderen Hexen an, die sie nicht in der Walpurgisnacht um den Blocksberg tanzen lassen wollen; zum guten Schluss werden die magischen Requisiten der bösen anderen Hexen vernichtet, und die kleine Hexe bleibt als einzige, noch dazu gute, Hexe auf der ganzen Welt übrig. Anders dagegen in James Krüss' Buch „Timm Thaler oder Das verkaufte Lachen“, welches sich an ältere Rezipienten richtet. Hier schließt der Junge Timm einen quasi faustischen Pakt mit dem Teufel, aus dem er sich nur mühsam herauswinden kann. Denn er muss im Verlauf des Ablöseprozesses seine eigene moralische Anfechtbarkeit erkennen und erst das Böse *in sich selbst* (z. B. Eitelkeit) eliminieren, bevor er die Macht des *externen* Bösen in Gestalt des Barons Lefuet, der nicht nur abgrundtief böse ist, sondern auch menschliche Züge wie etwa Einsamkeit aufweist, brechen und sein Lachen zurückgewinnen kann.²⁰

Die beiden Beispiele sollen einerseits verdeutlichen, dass mit fortschreitendem Lesealter das simple Schwarz-Weiß-Schema, bei dem das Böse etwas Äußerliches ist, abgelöst wird zu Gunsten der Erkenntnis, dass das Böse, welches da bekämpft werden muss, immer auch Widerhall in uns selbst findet, wodurch der Kampf zu einem abgestuften Prozess der Selbstfindung und -überwindung wird. Andererseits zeigen die Beispiele auf, in welchem Dilemma Rowling steckt, wenn sie ihren Helden Harry – so ihr immer wieder kolportiertes narratives Programm – glaubwürdig erwachsen werden lassen will. So müsste sie eigentlich das Böse in Gestalt des dunklen Lord Voldemort differenzieren, und Harry selbst müsste wie ein junger Dr. Faust mit den Verlockungen des Bösen kokettieren, weil ihm das Sympathische daran (niemand ist zu 100% „böse“) bewusst wird. Er müsste sich möglicher-

weise von seinen Freunden entfremden, ihnen Enttäuschungen zufügen und falschen Gefährten vertrauen. Konkret: Wenn Rowling die bereits ausgelegte Fährte von Rassismus und Gewalt weiter verfolgt, könnte Harry phasenweise stolz auf seine Reinblütigkeit als Zauberer sein (seine biologischen Eltern waren beide Magier), dann mit dem „reinrassigen“ Draco Malfoy und dessen tumber Bande paktieren und sich von seiner „schlammblütigen“ Freundin Hermine lossagen – um später schockiert festzustellen, dass die Muggel-Dursleys, seine eigene Stieffamilie, ihn ebenfalls zu einem Schlammblüter, wenn auch zweiten Grades, machen, da seine Mutter und Mrs Dursley Schwestern waren.

Bei einer solchen Entwicklung der Figur dürfte allerdings ein Großteil der jugendlichen Fans von Harry irgendwann auf der Strecke bleiben. Denn die Reihe ist, wie bereits an ihrer äußerst traditionellen Erzählweise (chronologisch-lineare Erzählung, Verzicht auf Innenperspektiven, auktoriale Erzählhaltung) sichtbar wird, nicht wirklich auf eine psychologische Entwicklung der Figur hin angelegt, auch wenn Rowling nicht müde wird, in Interviews zu betonen, dass es allmählich „dunkler“ werde. Vielmehr ist „Harry Potter“ zwar makrostrukturell auf eine gewisse dramaturgische Steigerung, innerhalb der Bände jedoch eher seriell konzipiert, was heutigen jugendlichen Medienrezeptionsgewohnheiten (von „Bibi“ und „Benjamin“ bis hin zu Vorabendserien im Fernsehen) entgegen kommt. Alle Bände orientieren sich am Schuljahr in Hogwarts, beginnen mit dem Eintreffen im Internat oder kurz davor und enden mit dem Schuljahresabschluss. Sie enthalten neben komischen und spannenden Episoden aus dem Schulleben je einen sportlichen Höhepunkt (Quidditch oder das Trimagische Turnier in Band IV), auf den sich Harry neben den

gewohnten Schulfächern wie „Kräuterkunde“ oder „Pfleger magischer Geschöpfe“ vorbereiten muss. Auch die Rollen der einzelnen Figuren sind konstellatorisch festgelegt, obwohl es durchaus Entwicklungsspielräume gibt. So entwickelt sich etwa Hermine von einer unerträglichen Streberin zu einer immer noch fleißigen Schülerin, die aber nebenbei (und dies auf sehr komische Weise) in Band IV mit Buttons und Flugblättern für die Rechte der Hauselfen eintritt, welche, da äußerst masochistisch und unselbständig veranlagt, diese Befreiung von der Sklaverei gar nicht wollen.

Über Entwicklungen der Figuren informieren in der Regel komische Handlungen, Dialoge der Figuren oder Monologe eines weisen Mentors, der den kindlichen Helden – und damit auch den Lesern – die Brüche und Widrigkeiten der menschlichen Psyche gütig erklärt, wobei besonders in den ersten Bänden immer wieder dunkle Szenen durch Komik abgeschlossen werden. So offenbart Albus Dumbledore, Schuldirektor und Harrys Vorbild, am Ende des ersten Bandes eitel wie Agatha Christies Hercule Poirot einen Bestandteil der Lösung:

„Ah, nun, ich freue mich, dass du mich danach fragst. Es war eine meiner vortrefflicheren Ideen, und unter uns gesagt, das will schon was heißen.“ (I,326)

Da Rowling eingebildete Pinsel nicht leiden kann, wird die Magnifizenz von Hogwarts jedoch sofort abgestraft; Dumbledore nascht eine von „Bertie Botts Bohnen jeder Geschmacksrichtung“ und stößt nicht auf den erhofften Toffee-Geschmack, sondern auf Ohrenschnalzen.

All das geriert sich bis zum Ende von Band III kindlich-lustig, erträglich spannend, aber nicht wirklich verstörend, so dass sich vor der Lektüre von Band IV die Frage stellt, wie es nun ab dem Mittelpunkt der

Reihe wirklich „dunkler“ werden soll, ohne dass die durch Genre und Erzählweise selbst gesteckten Grenzen verletzt werden. Fraglich ist vor allem, wie und ob Rowling das Böse in seiner Ambivalenz, seiner möglichen Anziehung auf Harry darstellt, kurz: ob sie Harry wirklich entwickelt.

Dies tut sie (noch?) nicht, zieht sich statt dessen auf andere Art und Weise aus der Affäre. Das Identifikationsobjekt Harry, der Popstar der Zauberwelt, bleibt eine Projektionsfläche mit minimalen Reibungspunkten und wird weder im guten noch im bösen Sinne selbst tangiert. Erste Kontakte zu Mädchen werden eher behauptet denn in ihrer emotionalen Wirkung geschildert, und negative Seiten des Erwachsenwerdens werden auf die anderen Figuren verteilt. So entwickelt Ron, der zwar innerhalb seiner familiären Konstellation immer schon eine abgeschwächte Kopie von Harrys früherer Stiefkind-Existenz war, der dies aber bisher weitgehend mit sich selbst ausgemacht hat, für eine Weile Neid auf seinen erfolgreichen Freund.

Auch das Böse wird nicht als mephistophelisches Faszinosum dargestellt, *weder* in Form des dunklen Lords (der ja einst Harrys Eltern tötete) *noch* seiner Anhänger, der Todesser, zu denen auch der Vater von Harrys Konkurrent Draco Malfoy gehört. Diese Möglichkeit verstellt Rowling sich selbst im Gegenteil ein für allemal, indem sie am Ende des vierten Bandes Cedric umbringen lässt, Harrys Konkurrenten im Trimagischen Turnier. Harry und Cedric haben einen Punktegleichstand erreicht und werden deshalb beim Anfasen des Pokals gemeinsam an einen anderen Ort gesogen, wo Voldemort auf Harry wartet. Cedric wird tragischer Weise getötet, abrupt und völlig unmotiviert; sein einziger „Fehler“ scheint zunächst seine Anwesenheit gewesen zu sein. (Dass dieses Men-

schonopfer sehr wohl erzählerischem Kalkül entspringt, wird weiter unten dargestellt.)

Die Wiedergeburtsszene Voldemorts bedient sich aus dem gewaltsameren Fundus der Sagenwelt und mag dem erwachsenen Rowling-Leser aus der Argonautensage, als Variation von Medeas Verjüngung eines Widders zu einem Lämmchen, bekannt vorkommen. Während Harry neben Cedrics Leiche hilflos an einen Grabstein gefesselt ist, entnimmt ihm Wurmchwanz, Famulus des bösen Lords, ein wenig Blut, hackt sich selbst eine Hand ab und gibt beides mitsamt einem Knochen von Voldemorts Vater in einen Wasserkessel, um dann in einer von lautem Schmerzensgeheul begleiteten Zeremonie aus einem degenerierten embryonalen Gebilde Voldemorts neuen Körper zu kochen. Der Böse entsteigt schließlich dem Dampfkochtopf und ähnelt einem weißlichen, glutäugigen Alien mit Schlangennüstern, ähnlich den Gestalten, die vor der Jahrtausendwende in Szene- und Handyläden die Schaufenster schmückten.

Danach versammeln sich die Todesser, die Anhänger Voldemorts, um ihren Herrn, bevor es zum finalen Duell zwischen ihm und Harry kommt. Die Szene beginnt damit, dass Harry sich dem Bösen, der ihn zweimal mit dem Cruciatus-Fluch belegt und gefoltert hat, beim dritten Mal entgegen wirft. Was nun folgt, ist eine bizarre Mischung aus Laser-Show, Mad Max, Duell unter der Donnerkuppel und einem Zerrbild der Erschaffung des Adam in der Sixtinischen Kapelle, die an einen Science-Fiction-Comic erinnert:

Ein grüner Lichtblitz schoss aus Voldemorts Zauberstab, und im selben Augenblick knallte ein roter Lichtblitz aus Harrys Zauberstab – sie trafen sich in der Luft – und plötzlich begann Harrys Zauberstab zu vibrieren, als stünde er unter elektrischer Spannung; seine Hand hatte sich eisern um den Stab geklam-

mert; er hätte nicht loslassen können, auch wenn er gewollt hätte – und jetzt verband ein dünner Lichtstrahl die beiden Zauberstäbe, weder rot noch grün, sondern hell und satt-golden –, und Harry, der dem Strahl mit verblüfftem Blick folgte, sah, dass auch Voldemorts lange bleiche Finger einen zitternden und bebenden Zauberstab umklammerten. [...] Harry spürte, wie er den Boden unter den Füßen verlor. Etwas hob ihn in die Luft, und Voldemort genauso, während ihre Zauberstäbe durch den schimmernden Faden aus goldenem Licht verbunden blieben. [...] Der goldene Faden, der Harry und Voldemort verband, faserte sich jetzt auf: Zwar blieben die Zauberstäbe verbunden, doch tausend neue Lichtfäden entstanden und wölbten sich über Harry und Voldemort, schossen kreuz und quer über sie, bis sie unter einem goldenen, kuppelförmigen Netz eingeschlossen waren, einem Käfig aus Licht [...] (IV,693)

Von psychologischer Raffinesse im Kampf gegen das Böse kann in dieser Szene keine Rede sein. Hier zeigt sich im Gegenteil sehr deutlich, dass Rowling nicht nur die „erwachsenen“ Motive des Mythos nutzt, sondern sich auch bestens in seiner Adaption durch (Kinder-)Medien wie Computerspiele und (Trick-) Filme auskennt, die heute genauso zur literarischen Sozialisation gehören wie die durch Printmedien vermittelten klassischen Texte. Die von Erziehung und Medien immer wieder erfreut konstatierte Rückkehr zum Buch, welche angeblich durch Harry Potter ausgelöst werde, ist folglich überhaupt nicht verwunderlich. „Videogirl und Gameboy lesen wieder, auch dies eine geschlechtsübergreifende Novität“, meint etwa Konrad Heidkamp und spricht davon, dass die Bücher nach Meinung mancher die vorindustrielle Zeit verherrlichten.²¹ Dabei übersehen er und andere meines Erachtens, dass die Bücher gerade für Videogirl und Gameboy des 21. Jahrhunderts eine Menge zu bieten haben, nehmen sie doch deren mediale Erfahrungen auf – und ernst.

5. Menschen und Medien

Im Folgenden soll deutlich gemacht werden, wie Rowling, die scheinbar die modernen Medien der Muggelwelt verspottet, diese durch eine Reihe von zauberischen Medien ersetzt und welche erzählerische Botschaft sich dahinter verbirgt.

Harrys Muggel-Cousin Dudley ist der Inbegriff eines übersättigten Medienkindes, das sich mit Spielen wie „Giga-Gemetzel Teil III“ (IV, 30) verlustiert, während Harry entsetzliche Abenteuer erlebt, die einerseits mythische Qualitäten aufweisen, andererseits aber auch von Nintendo nicht besser hätten erdacht werden können. Rowling weist darauf hin, dass auf Hogwarts keine Handys funktionieren, ersetzt diese und andere tertiäre Medien aber durch eine Legion von scheinbar primären und sekundären Medien, nämlich Sprüchen, Gegenständen und Tieren, welche dieselben Funktionen erfüllen.

Was sind primäre, sekundäre und tertiäre Medien? Primäre Medien sind die

Mittel des „menschlichen Elementarkontaktes“, die Kommunikation erlauben, ohne dass dabei Geräte verwendet werden: also Gestik, Mimik, zeremonielle Zeichen und insbesondere die gesprochene Sprache.²²

Wichtige primäre Medien in Rowlings Werken sind die Zaubersprüche, während der Zauberstab ein sekundäres Medium darstellt, denn sekundäre Medien sind solche, die Geräte zur Produktion, nicht aber zur Rezeption einer Mitteilung erfordern. Es gibt in „Harry Potter“ viele solcher magischen Requisiten, mal als animierte Gegenstände, mal als anthropomorphe Tierfiguren, welche genau dieselben Funktionen erfüllen wie die ausschließlich in der Muggelwelt vorkommenden tertiären Medien, welche sowohl zur Produktion als auch zur Rezeption einer Nachricht eigens installierte Geräte benötigen (Fernsehen,

Telefon, Computer).²³ So hat die Klatschkolumnistin Rita Kimmkorn nicht nach Muggelart die Zimmer der Protagonisten verwandelt, um sie auszuspionieren, sondern sich selbst in einen winzigen Käfer verwandelt. Anstelle der E-Mail gibt es die owl mail, die Eulenpost. Dieses sekundäre Medium ist – eines der wichtigsten Merkmale – im Gegensatz zu vielen Muggelmedien wirklich interaktiv (so ist „Hedwig“ gekränkt, wenn ihr eine andere Eule vorgezogen wird, und der winzige Kauz „Pigwidgeon“ verkündet seine Ankunft mit begeistertem Zwitschern) und noch dazu genauso leistungsfähig wie E-Mail oder Handy, erreicht die Eule doch selbst dann ihr Ziel, wenn dem Absender nicht bekannt ist, von wo aus der Adressat die Nachricht abrufen.

Der Sprechende Hut lässt sich als charmant-räudige Variante eines Cyber-Helms interpretieren. Das Internat Hogwarts ändert nach Rowlings eigener Auskunft²⁴ fortlaufend seine Topographie; seine Räumlichkeit ist rein virtuell. Stilleben kichern, wenn man sie kitzelt, Porträts in Büchern und Rahmen sind grundsätzlich bewegt, aber nicht wie ein Videofilm vom letzten Urlaub, sondern regelrecht lebendig (oft zeigen sie den aktuellen Zustand der Abgebildeten, man denke an eine Webcam, die aus dem Wohnzimmer ins Internet überträgt). Das Jahr 2000 war das Jahr des Erscheinens von „Harry Potter und der Feuerkelch“, aber auch das Jahr der Erstausrahlung von „Big Brother“; nun, Rowlings lebende Bilder stellen zwar ansatzweise eine Überwachung dar, allerdings wird (und dies gehört zum Regelwerk zwischen Text und Leser) nie jemand bei etwas wirklich Kompromittierendem ertappt. Es ist nur komisch, wenn der eingebildete Lehrer Gilderoy Lockhart einmal mit Lockenwicklern gesichtet wird, lästig, wenn die Fette Dame, die gegen Nennung eines Passwortes den Zutritt zum Haus

Gryffindor gewährt, einmal nicht „im Bild“ und darum der Durchgang versperrt ist und informativ, wenn Harry in einem Bildband liest:

„Alle Bilder in diesem Buch bewegten sich. Männer in leuchtend orangeroten Umhängen kamen auf Besen fliegend näher und verschwanden dann wieder, wobei sie sich einen roten Ball zuwarfen.“ (IV,23)

Tagebücher sind nicht nur eine Projektion eines angenommenen „Du“ auf Papier, sondern interaktiv und antworten wirklich, wenn man „Liebes Tagebuch“ in sie hineinschreibt (II,318f). „Prior Incantado“ lautet der Befehl, welcher den einem Zauberstab zuletzt erteilten Befehl noch einmal aufruft. Analoge Sicherungs- und Kontrollbefehle kennen Computerbenutzer zur Genüge, um verloren gegangene Dateien, die zuletzt aufgesuchte Internetseite oder Ähnliches problemlos wieder zu finden. Das „Erinnermich“ ist hübscher als ein Organizer, erinnert seinen Träger aber genau so effektiv an Vergessenes. Dumbledore besitzt ein „Denkarium“ (IV, 625ff), in dem er, wenn sein Denkspeicher überfüllt ist, überschüssige Gedanken ablegen kann wie auf einer Diskette oder einer zusätzlichen Festplatte. So wird Harry zum legitimen Hacker, der mit Genehmigung des weisen Mentors in dessen Datenbank der Erinnerung lesen darf.

Das Quidditch-Länderspiel ist die mediale Inszenierung eines sportlichen Groß-Events, inklusive zauberischer Bandenwerbung und phantastischen Cheerleaders; die betörend sirenenhaft singenden Veela verwandeln sich, wenn sie wütend sind, jedoch auch mal in harpyienähnliche Monster.

Das Trimagische Turnier enthält Aufgaben, welche die Erwachsenen aus Heldensagen, Kinder hingegen aus Computer-Adventures kennen: Geschicklichkeitsübungen (einem Drachenweibchen sein goldene

nes Ei ablutschen, ohne von ihm erwischt zu werden), die Befreiung gefangener Figuren und das Sich-Bewegen in einer fremden Hemisphäre mit Hilfe magischer Requisiten (Unterwasserwelt, in der Harry, durch einen Mundvoll Dianthuskraut in einen Fisch verwandelt, ohne Sauerstoff überleben und die gefangenen Geiseln befreien kann). Im Labyrinth, der letzten Aufgabe, beschleunigt der Text seinen Gameboy namens Harry und legt ein für Medienkids nicht weiter erstaunliches Tempo vor, bei dem eine Sensation die nächste jagt, doch der Held hat Hilfsmittel und weiß in der Stunde der Bewährung mit ihnen umzugehen. Die Orientierung klappt mit Hilfe des Vier-Punkte-Zaubers (vgl. IV, 652). Orientierungshilfen dieser Art kennt man als virtuellen Kompass aus elektronischen Spielen, bei denen klein unten eingeblendet wird, wo der Spieler sich gerade befindet. Die Hindernisse, die Harry zwischen den eigens angepflanzten Hecken auf seinem heiß geliebten Quidditch-Feld überwinden muss, sind, ebenso wie seine Abwehrmaßnahmen, sowohl aus Mythologie, Gespenster- und Horrorfilmen als auch aus Computerspielen bekannt – Sphinxen, die Aufgaben stellen, knallrumpfige Kröter von drei Meter Größe, die Feuerstöße schleudern (IV,654), haarige Riesenspinnen, verwesende Dementoren usw.

In dieser medialen Lesart wird auch der verstörende Kindermord an Cedric als erzählerisches Kalkül der Autorin deutlich. Cedric wird je nach Betrachterstandpunkt geopfert wie eine Figur der antiken Tragödie – oder wie ein virtuelles Leben in einem Computerspiel, an das die Szenerie des Trimagischen Turniers verdächtig erinnert. Hierbei kokettiert Rowling (meines Erachtens erfolglos) mit dem Versuch, die aristotelische Katharsis aus Furcht und Mitleid in die Virtualität zu implantieren, ist doch Cedric ein Mensch und nicht ir-

gendeins von drei oder mehr „Leben“ eines virtuellen Spielers; er trägt einen eigenen Namen und hat Freunde und Eltern, die ihn betrauern.

„Harry Potter“ will den Mythos in seinen althilologischen und seinen medial besetzten Facetten versöhnen und dabei menschliche Figuren mit menschlichen Gefühlen zeigen. Dies gelingt nicht immer. Auch nach der bereits geschilderten Duell-Szene mit Voldemort, aus der Harry mit Hilfe der Geister seiner Eltern und der erlernten Zauberkünste nach Hogwarts entkommt, geht es mit Action weiter, muss doch der Verräter, welcher daheim den Pokal verzaubert hatte, entlarvt und bestraft werden. Über all dem wird Cedrics Tod zunächst kaum mehr erwähnt. Der Gesang eines Phönix, eine Mütze voll Schlaf, schließlich die Umarmung durch Mrs Weasley und noch ein wenig Schlaf lullen Harry ein, dann rettet sich die Autorin durch einen Zeitsprung über volle vier Wochen über die Verlegenheit hinweg, die Gefühle ihres Helden schildern zu müssen, dessen Wahrnehmung eigentlich hinreichend erschüttert sein müsste, um wahnsinnig zu werden, wurde doch nicht nur in seiner Gegenwart ein Mensch getötet, ein anderes Wesen verstümmelt und eine Horde von Verrätern präsentiert, sondern auch die vorher gelösten Aufgaben des Trimagischen Turniers beruhten nicht auf der gegenseitigen, stark machenden Hilfe der Kinder, sondern auf der Fernsteuerung durch den Unhold, der die Gestalt eines Vertrauenslehrers angenommen hatte und zum Schluss, da er entlarvt ist, auf entsetzliche Weise durch die Dementoren (vgl. Bd. III) umgebracht wird – furchtbare Wesen, die nicht einfach ein virtuelles Leben oder eine gewisse Punktzahl konsumieren, sondern ihrem Opfer die Seele aus dem Körper saugen. Der Literaturwissenschaftler Carsten Gansel nennt als eine „aktuellere Variante“ der

phantastischen Kinder- und Jugendliteratur die Discworld-Novel, die „traditionelle Motive des Phantastischen wie Verwandlung, Zeitreise, Gedankenlesen“ nutzt, bei der aber (in Analogie zum hergebrachten Zwei-Welten-Modell der Phantastik) über den Computer als Umsteigepunkt „die Protagonisten in eine andere, zumeist virtuelle Welt“, z. B. in ein Virtual-reality-Programm, geraten.²⁵ Bei der Discworld-Novel werden die neuen Medien explizit als stoffliche Grundlage für phantastische Reisen (hinter einen Monitor, ins Innere eines virtuellen Geschehens) benutzt.

Rowling geht einen etwas anderen Weg, auch wenn sie genau wie manche der Discworld-Novels medienkritisch Position bezieht. Sie stellt nicht die Risiken moderner Medien (Entfremdung von der Realität, „gläserne“ Existenz) dar, indem sie die Apparateebene mimetisch abbildet und phantastisch gestaltet. Vielmehr zeigt sie diejenigen, die sich der Medien manipulativ bedienen, und dabei können Medien im doppelten Wortsinn verstanden werden: als Print- oder audiovisuelle Medien, aber auch als menschliche Medien, die für Botschaften instrumentalisiert werden. Letztere werden durchgängig in allen Bänden von Voldemort für seine dunklen Zwecke eingesetzt, während im „Feuerkelch“ die Paparazza Rita Kimmkorn als Vertreterin der ersteren, genauer: der *Printmedien* auftritt. In den Folgebänden werden wahrscheinlich weitere Muggelmedien-Adaptionen auftreten, und deren Besitzer werden möglicher Weise mit Voldemort fusionieren. Die *zauberischen Medien* trifft keine Schuld, auch wenn sie, wie die lebenden Bilder, ein verwirrendes Eigenleben zu führen scheinen. Sie sind nur Instrumente im Kampf von Gut und Böse, deren *positive* Handhabung erlernt wird in einer Schule, in der man – Unterschied zur Muggelwelt? – alles für das Leben (kennen-)lernt: Zaubersprüche,

Freunde, die eigene Vergangenheit und Zukunft.

6. Grenzen und Chancen der „Harry Potter“-Reihe – ein Schlusswort

„Harry Potter“ unternimmt den Versuch, die menschlichen Gefühle in eine zunehmend virtuelle Welt zurück zu bringen, in eine Welt der Kindermedien, in der, so der Subtext der Reihe, die mythische Opposition von Gut und Böse keine moralische Existenzfrage mehr zu sein scheint, sondern verflacht ist zum „Ballerspiel“, bei dem der Reaktionsschnellere der „Gute“ ist. Erklärtes Ziel ist im Gegensatz dazu eine bessere Welt, in der Menschen Menschen bleiben und nicht zum Medium okkulten oder auf andere Art menschenfeindlichen Gedankenguts werden – insofern ist die Angst vor okkultistischen Einflüssen in Rowlings Werken nachgerade als absurd zu bezeichnen –, in der aber auch Medien ihre Unschuld als Apparate zurückgewinnen, die durchaus (jeder, der schon mit seinem PC geschimpft hat, mag ein Lied davon singen) so etwas wie ein animistisches Eigenleben führen dürfen. Wenn zwar Rowlings Botschaft der Menschlichkeit zwischen Kindern und Erwachsenen, nicht aber ihr Subtext, der Wunsch nach Menschlichkeit in einer Medienwelt, verstanden wird, so liegt dies meines Erachtens daran, dass ihre Rezeptur nicht ganz aufgeht, weil sie einen Hauch zu stark auf Spannung, Komik, kurz: Unterhaltung baut, also genau das, was täglich hochdosierte als dicke Soße aus Lautsprechern und Monitoren der Muggelwelt schwappt. Man kann den Feind nicht nur mit dessen eigenen Waffen schlagen: Wenn Harry das Labyrinth des Trimagischen Turniers erfolgreich wie Theseus durchläuft, ist er im guten wie im schlechten Sinne ein Medium – ein Medium der über den Tod hinaus verlängerten elterli-

chen Liebe, der Projektionen und Hoffnungen seiner Mitschüler wie auch seiner Leser/innen, aber gleichzeitig durchläuft er als eine (von Mad-Eye Moodys Raubkopie) programmierte Spielfigur ein Computerspiel, das ihm auf einem anderen Level sein zweites Leben, das seines fairen Mitspielers Cedric, raubt.

Die zwischen Spannung und Komik oszillierende Erzählweise gerät bereits in Band IV an den Rand der Belastbarkeit:

„ [...] ich könnte ein paar Lacher vertragen. Wir alle könnten ein paar Lacher vertragen. Und ich hab da so 'ne Ahnung, dass wir sie bald mehr als sonst brauchen werden“ (IV, 766),

sagt Harry, und der erschöpfte Leser pflichtet ihm bei. Wenn sich die Stimmung, der zunehmend erstarkenden Boshaftigkeit des Bösen angemessen, weiter verfinsterte, würde Rowlings Werk seine kindliche Unschuld ebenso wie seinen pubertären, bubotublerpickeligen Charme verlieren. Schon deshalb wird es die Autorin weiterhin vermeiden, das Böse zu nah an Harrys Innenleben herankommen zu lassen, sondern wird ihn lieber mit wirksameren Waffen, z. B. in Form zusätzlicher Zaubersprüche und des bereits im ersten Band ausgebrüteten, aber damals nach Rumänien evakuierten Drachens, ausstatten. Nur so kann Harry, ausgerechnet der Logik der im Text negierten tertiären Medien folgend, auf dem nächsten „Spiel-Level“ bestehen. Videogirl und Gameboy lassen grüßen.

Es gibt eine biographische Erklärung für den Nachnamen von Rowlings phantastischer Hauptfigur – ein Spielgefährte aus ihrer Kindheit hieß so. Meine abweichende Lesart rekuriert auf ihre Strategie, tertiäre, dito für Entfremdung anfällig machende, Medien durch primäre oder sekundäre zu ersetzen, welche dieselben Funktionen erfüllen. Ein „potter“ ist ein

Töpfer, mithin jemand, der gestisch (= primäres Medium) einem formbaren Material, dem Medium Ton, eine Botschaft einschreibt, die von anderen ohne Umwege über technische Apparate empfangen werden kann (= sekundäres Medium). Ein Mensch also, der mit sich selbst im Reinen ist, der seine Botschaft selbst gestaltet und der nicht zur Marionette der medialen Strippenzieher im Zaubereiministerium wird, der statt dessen – um nun den Vornamen zu betrachten – mit dem Bösen aufräumt wie eine verkleinerte Version des Herakles in der griechischen Sagenwelt?

Harry-Herakles Potter-Töpfer – der Name ist Programm. Ist er mehr als ein Programm? Dürfen wir wirklich hoffen, dass sich Harry vom Medium (immerhin: des Guten) zu jemandem entwickelt, der Medien *gestaltet*, um das Böse zu besiegen und die Botschaft des Guten in der Welt zu verkünden? Träumen wir ruhig ein wenig weiter: während der erste Band gerade verfilmt wird von einem Regisseur, dem sogar Stephen King, selbst nicht gerade literaturnobelpreisverdächtig, nachsagt, er habe bisher jeden kinderliterarischen Stoff erfolgreich verhandelt²⁶; während die zugehörige Filmfirma ihre Rechtsabteilung Mahnbrieife an Jugendliche schreiben heißt, die in kindlicher Naivität nicht vorausahnten, dass das geschützte Trademark „Harry Potter“ nicht im Titel ihrer Internet-Domain auftauchen darf; während die Firma Electronic Arts an Videospielen mit Harry in der Hauptrolle bastelt; während der Hasbro-Konzern überlegt, wie er nach den Teletubbies und den Pokémon mit dem kleinen Töpfer den nächsten medialen Hype landen wird.²⁷

Träumen wir noch weiter, lassen wir das tertiäre mediale Gewitter an uns vorüberziehen und warten auf die Bände V bis VII, in denen Rowling wahrscheinlich Verfolgung und Exodus der schlammblütigen Zauberer sowie die Instrumentalisierung

eines (natürlich bösen) Medienriesen von der Größe eines Rupert Murdoch oder Leo Kirch durch Voldemort schildern wird. Wenn Rowling dem selbst gemixten Cocktail aus mythologischen Motiven, etwas Slapstick, visualisierten Szenen und zunehmend stärkeren Waffen treu bleibt, wird Harry-Herakles dabei im schlimmsten Fall zu einem antiken James Bond mutieren, der aus Hermiones Armen loseilt, um die Welt zu retten, wonach er in einen komatösen Schlaf verfällt, aus dem ihn ein zunehmend gealterter Dumbledore aufweckt. Dieser erklärt ihm den Holocaust an den Schlammlütern und/oder den Muggeln als Metapher allgemein menschlicher Bosheit, um nach einer angemessenen langen Pietätspause (nicht zu lang, denn erstens ist das Schuljahr bald zu Ende, und zweitens brauchen wir dringend ein paar Lacher!) in eine von Bertie Botts Bohnen zu beißen, die zur Abwechslung mal nicht nach Ohrenschmalz oder Trollpopel, sondern vielleicht endlich nach Toffee schmeckt.

Natürlich wird dieser GAU nicht eintreten, dafür ist Rowling zu intelligent, aber sie wird, schon um das *serielle* Versprechen der sieben Bände zu erfüllen, weiterhin auf dem schmalen Grat zwischen Komik und Tragik balancieren und dabei immer wieder mal zur einen, mal zur anderen Seite herunterpurzeln. Mal Holocaust, mal Toffifee, abgefedert durch die phantastische Metaphorik.

„Harry Potter“ ist spannende, durchaus intelligent gemachte und komische Unterhaltung mit moralischem Anspruch. Genau hierin liegt die Leistung der Reihe, genau so wird sie rezipiert und regt Kinder und Jugendliche lebhaft zu eigenen schriftstellerischen Versuchen an, die das wohlthuend Humane von Rowlings Botschaft aufnehmen. Ihre ebenfalls intendierte und liebevoll ausgeschmückte Medienkritik, ihr Subtext, wird dagegen, so

meine Annahme, in der Regel nicht explizit als solche erkannt, da sie ungeschickt verarbeitet wird. Die Idee vom Computerspiel als strukturelle Folie, um ein entfremdendes tertiäres Medium zu einem phantastischen Abenteuer unter guten Freunden, einer Identität stiftenden Geschichte umzuwidmen, ist nicht konsequent zu Ende gedacht worden. Tertiäre Medien nutzen die Kraft des Mythos, weil sie eben nur Medien sind, die Inhalte brauchen. Der umgekehrte Weg – die Rückverwandlung des Adventures in eine emotional angereicherte Geschichte – ist im Grunde eine ganz traditionelle Abwandlung eines traditionellen phantastischen Motivs, des beseelten Spielzeugs. Das funktioniert an vielen Stellen bei Rowling, aber eben nicht in Band IV, wo sie den Fehler macht, zwar eine virtuelle Leiche in eine echte zu verwandeln, nicht aber dasselbe mit dem Bösen zu tun, der kein menschliches Gesicht erhält, sondern eine triviale Horrorfratze.

Implizit kommt die zum Teil ungeschickt dargestellte Botschaft der Menschlichkeit in der Medienwelt trotzdem an, wie die auf Kommunikation ausgerichtete Verarbeitung des sekundären und eher monologischen Mediums Buch im tertiären Feld der – privaten! – Internetseiten zeigt, auf denen ein reger Austausch über die Bücher und die jugendlichen Sehnsüchte nach etwas Magie im Alltag stattfindet. Hingegen lässt die wirtschaftliche Vermarktung der „Harry Potter“-Lizenzprodukte (z. B. Karten- und Konsolenspiele, elektronische Zauberbesen, der in einigen Monaten anlaufende Film), für die auch schon im Internet Werbung gemacht wird, Schlimmes im Sinne von Trivialem vermuten. Man sollte deshalb also nicht gleich alle tertiären Medien in Bausch und Bogen verdammen, sondern im Zeitalter weltweiter Vernetzung gerade im Internet genau hinschauen, wer dahinter steckt.

Mit diesen komplexen Zusammenhängen müssen sich nicht (sofort) die jugendlichen Rezipienten befassen, die lediglich, und dies ist legitim, Spannung, Komik und intelligente Unterhaltung bei der Lektüre erwarten. Aber Eltern, Lehrer, Theologen und alle anderen auch im 21. Jahrhundert im primären Sinne medial tätigen Menschen sollten sich ihrer bewusst sein, bevor sie den sympathischen Zauberlehrling als Medium der eigenen Botschaft instrumentalisieren oder ihn wieder einmal vor-schnell und verkürzt als Triumph des Buches über die tertiären Medien interpretieren.

Anmerkungen

- ¹ Bisher erschienen: Harry Potter und der Stein der Weisen, 1998 (engl. 1997), hier zitiert: I; Harry Potter und die Kammer des Schreckens, 1999 (engl. 1998), hier zitiert: II; Harry Potter und der Gefangene von Askaban, 1999, hier zitiert: III; Harry Potter und der Feuerkelch, 2000 (engl. und dt.), hier zitiert: IV Alle übersetzt von Klaus Fritz, erschienen bei Carlsen, Hamburg.
- ² Vgl. Sächsische Zeitung, 9. 10. 2000.
- ³ Beide zitiert nach: Spiegel Online, URL: <http://www.spiegel.de/kultur/literatur/0,1518,84426,00.html> (Artikel vom 6. bzw. 4. Juli 2000)
- ⁴ Thomas Kielinger, Warum „Harry Potter“ große Literatur ist. Das Warten hat ein Ende: Der vierte Band ist ab heute in Deutschland zu haben, in: Die Welt, 14. 10. 2000.
- ⁵ Interview: Die Faszination des Okkulten: Fragen an Dr. Winfried Vogel, Schulleiter am Seminar Schloss Bogenhofen (Österreich), in: Advent-Verlag Lüneburg: Zeichen der Zeit, <http://advent-verlag.de/zdz/zdz01-01.htm> (1. 2. 2001). Zusätzlich genährt wird die Angst vor Okkultismus – so die Presseabteilung bei Carlsen, Rowlings deutschem Verlag, in einer E-Mail an Pfr. Heiko Ehrhardt – durch ein im Internet verbreitetes fiktives Interview der Autorin mit der „Sunday Times“, in dem sie sich angeblich abfällig über Religion und Kirche geäußert, welches aber nie stattgefunden habe.
- ⁶ Hans-Martin Gutmann, Die Jagd nach dem „Goldenen Schnatz“ Die Harry-Potter-Bücher setzen die jüdisch-christliche Erzähltradition fort, in: Zeitschriften 10/2000, 39–41
- ⁷ Der Literaturdidaktiker Jörg Knobloch stellt die verschiedenen Standpunkte (auch die hier nicht thematisierte fundamentalistische Kritik, welche sogar ein Verbot der Werke fordert) übersichtlich dar, ergänzt

- um viele Hinweise zu Harry-Potter-Webseiten und dem Versuch von Rowlings Literaturagenten, die Publikation von Unterrichtsmaterialien zum „Stein der Weisen“ zu verhindern. Vgl. ders. u. Brigitte Beuninger, Literatur-Kartei zum Jugendbuch von Joanne K. Rowling „Harry Potter und der Stein der Weisen“, Mülheim 2000, darin: Jörg Knobloch, Geschichte und Hintergründe, 4–8.
- ⁸ Äußerungen von Drittklässlern aus dem Rheinland, transkribiert von der Klassenlehrerin Bettina Wunderlich, zitiert nach Wilfried Bütow, Leselust oder das Lesewunder „Harry Potter“, in: Grundschulunterricht Nr. 11/2000, 2–3.
 - ⁹ Als Startpunkt für eine Reise durchs Internet mögen zwei der bekanntesten deutschen HP-Seiten dienen, von denen aus man zu einer Reihe weiterer Fan-Seiten gelangt: www.hp-fc.de der beiden jugendlichen Schwestern Saskia und Sarah Preißner, die mittlerweile das Buch „Die Zauberschule“ (München 2000) veröffentlicht haben, und www.alohomora.de der (erwachsenen) Ute Koberstein. Weitere Seiten sind aufgeführt in: Klaus Michels, Berit Lempe, Internetguide Harry Potter, Space View: Das Sci-Fi Magazin, Königswinter 2000.
 - ¹⁰ Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass bereits Unterrichtsmaterialien zu „Harry Potter und der Stein der Weisen“ erhältlich sind. Vgl. die oben erwähnte Kartei von Beuninger und Knobloch.
 - ¹¹ Der fließende Übergang von der Rezeption der Bücher zur Produktion eigener Texte wird erleichtert durch die Tatsache, dass „Harry Potter“ in einzigartiger Weise die medialen Vorerfahrungen von Kindern und Jugendlichen aufgreift, obwohl auf den ersten Blick nur altmodische Requisiten wie Zauberstäbe und -sprüche vorkommen. Später dazu mehr
 - ¹² So beobachtet bei www.alohomora.de
 - ¹³ <http://www.hp-fc.de/dichter/gedichte.html> (16. 2. 2001).
 - ¹⁴ Vgl. dazu auch Knobloch, a.a.O., 4.
 - ¹⁵ Vgl. Gerhard Haas, Die phantastische Kindergeschichte, in: Alfred C. Baumgärtner, Heinrich Ple-ticha (Hg.), Kinder- und Jugendliteratur Ein Lexikon. Autoren – Illustratoren – Verlage – Begriffe, Meitingen 1995f, in: Teil 5: Literarische Begriffe, Die Kindergeschichte/Die phantastische Kindergeschichte, 11–20, hier: 11f.
 - ¹⁶ Vgl. Haas, a.a.O., 12.
 - ¹⁷ Haas, a.a.O., 12.
 - ¹⁸ Ebd.
 - ¹⁹ Haas, a.a.O., 12.
 - ²⁰ Vgl. dazu auch Marina Kröger, „Gut“ und „Böse“ im phantastischen Kinderbuch – eine literaturwissenschaftliche Untersuchung, unveröffentlichte Staats-examensarbeit, Universität Paderborn 2000.
 - ²¹ Vgl. Konrad Heidkamp, Harry für alle. [...] Eine Lesereise mit Joanne K. Rowling, in: Die Zeit Nr. 13/2000.
 - ²² Vgl. hierzu und im Folgenden Werner Ziesenis, Medientheorie, Mediendidaktik und Deutschunterricht, in: Taschenbuch des Deutschunterrichts Bd. 1, Baltmannsweiler 2000, 361 f; Ziesenis beruft sich hierbei

auf Harry Pross und Hanno Beth, Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Stuttgart 1976, 109 ff.

²³ Vgl. Ziesenis, 361 f.

²⁴ Vgl. <http://www.hp-fc.de> sowie <http://www.bloomsbury.com>

²⁵ Carsten Gansel, Vom Märchen zur Discworld Novel. Phantastisches und Märchenhaftes in der aktuellen Literatur für Kinder und Jugendliche, in: Deutschunterricht, Berlin, 51. Jg. (1998), H.12, 597–606; hier: 599.

²⁶ <http://www.spiegel.de/kultur/literatur/0,1518,86536,00.html> (Meldung vom 24. 7. 2000).

²⁷ Die Firmen Mattel und Lego zahlten an Time Warner

Entertainment Beträge in Millionenhöhe, um Harry Potter-Figuren und -spiele vermarkten zu dürfen. Electronic Arts plant Video- und Computerspiele zu den Büchern, und auch der Hasbro-Konzern, bekannt als Hersteller von Teletubby- und Pokémon-Produkten, ist mit von der Partie. Vgl. Knobloch, a.a.O., 8; vgl. http://www.orf.at/orfon/kultur/000801-3942/3943txt_story.html (16. 1. 2001). Vgl. auch Susanne Gaschke, Freiheit für Harry P. Die unendliche Geschichte vom Raub der Fantasie; Wolfgang Gehrmann, Wem gehört Harry? Wie ein US-Medienkonzern sein Harry-Potter-Bild gegen den Rest der Welt durchsetzen will – beide in: Die Zeit, Nr. 11/2001.

BERICHTE

Matthias Pöhlmann

„Sie haben eben mit Jesaja gesprochen!“

Zu Besuch beim Lichtkreis Christi in Berlin

Es ist sicherlich ein ungewöhnlicher Ort für den Schaukasten einer kleinen religiösen Sondergemeinschaft: Zwischen Geschäften und Restaurants findet sich auf der breiten „Flaniermeile“ des Berliner Kurfürstendamms eine Glasvitrine. Schon von weitem gibt der Schriftzug zu erkennen, wer hier wirbt: Mit großen Buchstaben lädt der Lichtkreis Christi zu seinen Veranstaltungen ein. An der Stelle, wo sonst modische Accessoires, Schuhe oder Schmuck für Werbezwecke ausgestellt sind, liegen mehrere aufgeschlagene Exemplare eines in Blau gehaltenen Buches aus: „Die Stimme des Herrn für die neue Zeit“. Es handelt sich um die „Neue Bibel“ des Lichtkreises Christi¹, der etwa 1970 von dem inzwischen verstorbenen Harald Stößel (1911–1994) gegründet wurde. Das ausgestellte Buch gilt als wörtliches Diktat des Herrn, das er dem früheren Lorber-Freund Stößel übermitteln soll. Es will Altes und Neues Testament fortführen und vollenden. Wie es heißt, müsse Gott „durch diese Neue Bi-

bel in das Geschehen auf dieser Erde eingreifen, um die Menschheit nicht nur zu retten vor ihrem sicheren, selbstgewählten Untergang, sondern sie zugleich auch zu führen auf den Weg zu dem endgültigen Schöpfungsziel für alle Menschen dieser Erde: zu werden Ebenbilder Seines Selbst“.² Auch nach dem Tod Stößels im Jahr 1994 gehen die Offenbarungen weiter. Seither spielt neben anderen Medien der Mathematik-Professor Edgar Kaucher (Karlsruhe) als Vorsitzender des Lichtkreises und als Offenbarungswerkzeug („Elia“) innerhalb der Gruppe eine wichtige Rolle. Durch ihn teilt Gott angeblich mit: „Denn nie und nimmer werde ICH es MIR verbieten lassen, als DER HERR und als DER ALLMÄCHTIGE SCHÖPFER HIMMELS und der Erde, durch Meine von MIR erwählten Werkzeuge dann zu sprechen, wann ICH es für richtig halte. Und so wisset, daß der, der nun gewissermaßen als MEIN Sprachrohr vor euch steht, sich diesem zwar freiwillig unterstellt, aber dennoch MIR gehorchen muß, so ICH es will,

daß ICH durch ihn spreche. Und so spielt es keine Rolle, ob da Mein Werkzeug ein Wissenschaftler, Mathematiker oder Physiker oder ein ganz einfacher Mensch ist, wie ihr saget, weil vor MIR niemand einfach ist, sondern ein jedes Kind auf dieser Erde ist MEIN Geschöpf, veranlagt mit allen Anlagen.“³

Ein Einladungszettel weist auf die monatlichen Veranstaltungen der Berliner Gruppe in einem Hotel am Siemensdamm hin. Jeden zweiten Samstag im Monat treffen sich dort die rund 35 Freunde des Berliner Lichtkreises zu der mehrstündigen „Feierstunde“. Der Lichtkreis Christi versteht sich nach eigenen Angaben als eine überkonfessionelle Gemeinschaft, „die einer jeden Seele offen steht, ganz gleich welcher Rasse oder Religion sie angehört und einerlei, zu welcher Konfession sie sich bekennt. Aus diesem Grunde ist der Lichtkreis Christi e.V. niemals eine Sekte.“ Gleichwohl ist der Anspruch hoch: Die Rede ist von direkten Offenbarungen Gottes, die über neue Propheten verkündet werden sollen bzw. in der Neuen Bibel des Lichtkreises niedergelegt sind. Ursprünglich sollte diese Bibel zwölf Bände umfassen. Bislang liegt nur der erste Teil vor, das sog. „Buch der Liebe“.

Der Nebenraum „Mannheim“ des Berliner Hotels „Novotel“ ist am Samstag, den 24. März, kurz vor 16 Uhr schon gut gefüllt. Etwa 30 Personen haben ihre Plätze in den Stuhlreihen eingenommen. Es sind Frauen und Männer im Alter von Anfang 20 bis zu etwa 70 Jahren. Ein hellblaufarbenes Blatt Papier liegt auf den noch freien Stühlen. Auf ihm ist zu lesen: „Liebe Geschwister, die göttliche Kunst der Nachfolge des Herrn erlernt mit Inbrunst auf seinem Erlösungsstern – euer Jesaja“. Es folgen in Versform Gedanken über „göttliche Kunst“. An der Stirnseite des Raumes steht ein Tisch, eine Art Altar mit Blumen und einer weißen Kerze dar-

auf. An der Wand dahinter hängt das Emblem des Lichtkreises: ein goldfarbenes Kreuz auf blauem Grund.

Schon beim Betreten des Raumes fällt die andächtige Stimmung auf, die sich ausbreitet: Beruhigende klassische Musik vom Band ist zu hören, die Teilnehmer sitzen aufrecht und still auf ihren Plätzen. Vorne rechts vom Altar ist ein Büchertisch zu erkennen. Dort wird die „Neue Bibel“ zum Preis von 48 Mark angeboten. Kleine Broschüren und hektographierte Texte liegen daneben. Links in der ersten Reihe sitzt ein junger Mann an einem Mischpult. Er ist für die Musik und das Abspielen der Kassetten verantwortlich. Nach mehreren Stücken tritt ein etwa 60-jähriger Mann im schwarzen Anzug vor die Zuhörer. Wie sich später herausstellt, ist er der Leiter der Berliner Gruppe, Günther von Kreuzbruck. Nach einer kurzen Begrüßung der „Geschwister“ und der Gäste leitet er zum Thema über. Es soll, wie er ansagt, heute um die immerwährende „Gnadenweihnacht“ gehen. All das Negative, das die Menschen beschäftigt, soll außerhalb des Raumes bleiben, um ganz in die Liebe Gottes eintauchen zu können. Etwa drei bis dreieinhalb Stunden soll das Wort des Herrn erklingen. Dazwischen sei eine Pause vorgesehen.

Kirchenglocken vom Band läuten die Feierstunde ein. Der junge Mann am Mischpult spielt geistliche Musik ein, anschließend ist eine Männerstimme zu hören. Es ist die des verstorbenen Harald Stößel. Er wird von seinen gläubigen Anhängern der „Fels“, Petrus, genannt. Im redundanten Stil, zum Teil mit übertriebenen Betonungen – als sollten aus einzelnen Wörtern heilige Laute geschaffen werden – ergießt sich über die Zuhörer die „neue Lehre“, des Herrn angeblich eigenes Wort. Die Aussagen kreisen um die Kernbotschaft dieser neuen Offenbarung, wonach die Wiederkunft des Herrn im Wort ein im-

merwährendes „Gnadenweihnachten“ darstelle. Die Rede war auch von Maria, der Miterlöserin, und der wahrhaft geistig-sündlosen Zeugung. „Petrus“ hat aber auch Belehrungen und Ermahnungen für die Anwesenden parat: Sie müssten sich des Sündhaften entledigen, dürften nicht müde werden, auf dem begonnenen Wege voranzuschreiten. Zweifel sollen überwunden und den Offenbarungen geglaubt werden. Weihnachtsmusik – es ist kurz vor Ostern – erklingt: „Stille Nacht, Heilige Nacht“. Danach folgt – ebenfalls vom Band – der Prophet „Elia“. Die menschliche Stimme gehört Edgar Kauer, dem derzeitigen Vorsitzenden des Lichtkreises Christi (der Vereinssitz befindet sich in Übersee am Chiemsee). Dass ein Naturwissenschaftler zum Sprachrohr eines alttestamentlichen Propheten wird, ist ein für Neuoffenbarungen eher ungewöhnliches Phänomen. Die göttlichen Worte klingen nicht ganz so emphatisch wie bei Stöbel bzw. „Petrus“, dafür aber nicht weniger eindringlich. Das Wortungetüm vom „Herzens-Urgrundpol“, ein anderer Begriff für das „liebende Vaterherz“ Gottes, fällt mehrfach. Alles in allem überwiegt die Drohbotschaft. Die Liebe Gottes, die mehrfach beschworen wird, bleibt dagegen auffällig blass. Ein kräftiges Amen beendet die Kundgabe „Elias“. Eine Diskussion oder Aussprache über das Gehörte findet nicht statt. Vermutlich wird darauf verzichtet, um die Offenbarungen nicht zu relativieren. Ein weiteres Mal erklingt – diesmal in Englisch – „Stille Nacht“.

Die Pause gibt Gelegenheit, den Schriftentisch näher zu betrachten. Ein Programmzettel listet die Veranstaltungen für das Jahr 2001 und 2002 auf. Neben den zweimal im Monat stattfindenden Treffen am Samstag gibt es unregelmäßige Zusammenkünfte bzw. „Termine, die zur Meditation dienen“. Sie werden jeweils

„mündlich bekanntgegeben“. Von großer Bedeutung für den inneren Zusammenhalt der insgesamt etwa 250 Anhänger des Lichtkreises sind die Jahrestreffen im Advent, zu Ostern und zu Pfingsten, die teils in Berlin, teils in Süddeutschland stattfinden. Neben dem Programm finden sich mehrere ältere Broschüren. Empfohlen wird dem Interessierten die Neue Bibel und die Broschüre „Das Werden der Neuen Zeit auf Erden und in der Stadt Berlin“ aus dem Jahre 1995/1996. Darin ist von den „geistigen Aufgaben Berlins“ die Rede: „Mein Wort wird mit Vehemenz sich offenbarend betätigen nicht nur in dieser Stadt, sondern auch draußen in der Welt.“⁴ Ein „Geleitwort des Herrn“ stellt klar: „Diese MEINE HEILIGE STIMME ist eine Wiedergabe Meiner so wichtigen Heiligen WORTE für die Stadt Berlin und gleichsam auch für euch Kinder dieser Erde. Mein heiliger SEGEN ist mit euch – so ihr es wollet – auf daß ihr den wahren Schatz erkennet, den ihr mit dieser Schrift in Händen haltet, der einer jeden Seele, die darin liest, aus einem jeden Meiner heiligen WORTE Meinen heiligen JESUS-MARIA-SEGEN spendet, denn ICH bin es, der euch dieses alles offenbart, euer HIMMLISCHER VATER JESUS“.⁵

In mehreren Exemplaren liegt am Schriftentisch ein „Vaterwort durch Jared“ anlässlich einer öffentlichen Feierstunde in Frankfurt am Main vom 4. November 2000 aus. – Jared, der Vater Henochs, gilt in der biblischen Überlieferung als ein Urvater des Menschengeschlechts (vgl. 1. Mose 5,15.18; 1 Chr 1,2; Lk 3,37). Doch auch der germanische Götter- bzw. Geisterhimmel meldet sich zu Wort. Auf einem gelben Zettel findet sich „Wotans Rede“ vom Oktober 1997: „Und so bin ich Wotan, ein gewisser großmächtiger Geist, der die tiefsten Tiefen der Schöpfung durchwatet hat.“

Während der Pause schwärmt eine Frau,

wie ansprechend und glaubwürdig sie die Botschaften des Lichtkreises findet. Draußen in der Hotelhalle sucht der weißhaarige Versammlungsleiter mit Gästen das Gespräch – so auch mit mir. Wieder ertönen Kirchenglocken vom Band. Die zehnminütige Pause ist zu Ende und der zweite Teil der Feierstunde beginnt. Auch der Versammlungsleiter muss wieder hinein. Die Tür schließt sich. Eine Frau hat unser Gespräch von weitem verfolgt. Sie ruft mir hinterher: „Wissen Sie, wer das war? Wissen Sie, mit wem Sie gesprochen haben? Sie haben eben mit Jesaja gesprochen!“ Dass der im achten vorchristlichen Jahrhundert in Jerusalem wirkende Prophet Jesaja sich heute über

einen älteren Berliner Herrn zu Wort meldet – dieser offenbarungsspiritistische Anspruch wirkt befremdlich und auch ein wenig irritierend. – Eine Erfahrung, die man im Gespräch mit manchem Neuoffenbarungsfreund immer wieder machen kann: Während die Anhänger begeistert von den himmlischen Enthüllungen berichten und sich in dieser Sichtweise untereinander bestärken, reagiert die „Außenwelt“ auf den Anspruch der Gruppe häufig belustigt, aber auch sprachlos. Die Kommunikation stößt hier schnell an ihre Grenzen – ein Dilemma, das nach den Vorgaben und dem Wesen solcher „neuen Offenbarungen“ unvermeidlich, in seinen Auswirkungen aber fatal ist.

Anmerkungen

¹ Vgl. hierzu Lichtkreis Christi (Hg.), Gott der Herr – Die Neue Bibel, Übersee am Chiemsee ²1992 bzw. die Selbstdarstellung im Internet (www.lichtkreis.de) sowie die älteren, kritischen Darstellungen bei Kurt Hutten, Seher – Grübler – Enthusiasten, Stuttgart ¹²1989, 660–669, Friedrich-Wilhelm Haack, Das Heimholungswerk der Gabriele Wittek und die Neuoffenbarungsbewegungen, München 1985, 87–

89, sowie Oswald Eggenberger. Die Kirchen, Sondergruppen und religiösen Vereinigungen. Ein Handbuch, Zürich ⁶1994, 188–189.

² Lichtkreis Christi – Die Stimme des Herrn, Für die Neue Zeit in Berlin, Advent 1995/96, 115.

³ Ebd., 16f.

⁴ Ebd., 25.

⁵ Ebd., 3

Robert U. Giesecke, Schöningen

Die Christian Assemblies International/Europe

In den letzten Jahren haben Anfragen bei Beratungsstellen und landeskirchlichen Beauftragten wegen Aktivitäten der Christian Assemblies International bzw. Europe zugenommen.

In einer norddeutschen Großstadt ist es zum Beispiel vorgekommen, dass diese Gruppierung bei einer landeskirchlichen Gemeinde Obdach fand, ohne dass die Gemeinde ahnte, um welche Gruppe es sich handelte. In Hannover bekamen Amateurfunker Besuch von jungen Men-

schen, die bei ihnen etwas über Funktechnik lernen wollten, um im Falle einer nahen Katastrophe miteinander den Kontakt aufrecht halten zu können. Aber auch amerikanische Austauschschüler konnten ihre Überraschung erleben. Eltern wurde von ihrem Kind mit dem Endgericht gedroht.

Wer sind die Christian Assemblies International?

Der folgende Beitrag versucht darauf eine Antwort zu geben¹.

Geschichte und Organisation

Die Christian Assemblies International (= CAI) bzw. Europe (= CAE) sind eine Abspaltung der australischen Pfingstgemeinschaft Revival Centers International² Die Revival Centers International (= RCI) wurden 1959 gegründet³ 1993 verfügten sie über 44 Gemeinden in Australien, 12 in Neuseeland und 22 Gemeinden in anderen Ländern. 1995 trennten sich die International Revival Fellowships von den RCI. Die Mehrzahl der Gemeinden schloss sich den International Revival Fellowships an, in Europa auch die Gemeinden im Vereinigten Königreich. Die deutschsprachigen Gemeinden hatten allerdings schon Anfang der Neunziger die RCI verlassen. Sie folgten ihrem Gründer Scott Williams, der sich 1991 von der RCI-Gemeinde in Adelaide getrennt hatte. Scott Williams hatte 1976 im Auftrag der RCI die Mission im deutschsprachigen Raum begonnen. Das deutschsprachige Missionsgebiet der RCI bildete – und sichert bis heute – die finanzielle und personelle Basis für die Gründung der Christian Assemblies International. Die internationale Zentrale der CAI ist seit zirka 1996/97 eine Farm in Coff's Harbour im australischen Bundesstaat New South Wales.

Die CAI werden von der sog. „Kerngruppe“ um Scott Williams geleitet. Zu ihr gehören neben Williams zwei Deutsche, die den Titel Overseer (Aufseher) führen. Auf regionaler Ebene sind die Gemeinden der CAI in sog. „Ringgruppen“ zusammengeschlossen. Darunter stehen die Zellgruppen, die wiederum in Hauskreise gegliedert sind. Die Ringgruppen werden jeweils von einem area-leader (Ringgruppenleiter) und die Zellgruppen jeweils von einem cell-leader geführt. Die einfachen Mitglieder werden das Fußvolk genannt. Die enge Verbindung mit der australischen Zentrale wird u.a. durch den 14-tägig er-

scheinenden HQ-letter (headquarter-letter), der via Internet zugestellt wird, gewährleistet. Die europäische Zentrale ist über eine Postfachadresse in Edinburgh erreichbar. In Schottland befindet sich auch ein Gäste- und Freizeithaus der CAI, das Pitversie House. Jährlich im August kommen die europäischen Gruppen der CAI zu einem Treffen in Newquay/Cornwall zusammen. Für diese Zusammenkunft wird eine Schule angemietet. Die deutschsprachigen Gruppen veranstalten zu Weihnachten und Ostern Freizeiten.

Aufgrund der Entstehung der CAI lebt die Mehrzahl der europäischen Mitglieder im deutschsprachigen Bereich. Dabei handelt es sich um ca. 400–500 Personen. Europaweit sollen den CAI 1996 ungefähr 600 Personen angehört haben. Die internationalen Zahlen sind unbekannt. Die Mitgliedschaft fluktuiert stark. In der Mehrzahl handelt es sich um jüngere Leute unter dreißig mit höherem Bildungsstand. Nachdem die Mitgliedschaft nach der Separation von den RCI stagnierte, scheint nunmehr die Phase der Festigung abgeschlossen und es ist eine verstärkte Missionstätigkeit festzustellen. Die Finanzierung der CAI erfolgt über die Abgabe des Zehnten vom Bruttogehalt. Zusätzlich wird eine monatliche Spende von 20,- DM (1998) für das Projekt „Feed the Hungry“ sowie eine zweimonatliche Opfergabe erwartet. Etliche Gelder werden nach Australien überwiesen.

Die sonntäglichen Gottesdienste dauern 1,5 Stunden. Es wird „viel, laut und heftig“ gesungen. Zusätzlich zur Musik werden die Lieder auch durch Klatschen begleitet. In einer ersten Einheit erfolgt eine Bibelauslegung, die mit dem Singen von gewünschten Liedern endet. Dann erfolgt ein Gespräch, wobei die Themenvorgaben zu wechseln scheinen. Es kann sich um Auslegungsfragen, besondere Themen oder die Gemeindesituation handeln. Im An-

schluss daran werden Gebetsanliegen vorgebracht und es wird wieder gesungen. Danach stellen sich die Gottesdienstteilnehmer im Kreis auf und praktizieren Zungenreden, Auslegung und Prophezeiungen. Der Gottesdienst endet damit, dass Brot und Traubensaft als Erinnerungsmahl – noch im Kreis stehend – zu sich genommen wird. Anschließend nehmen die Gottesdienstteilnehmer eine gemeinsame Mahlzeit ein, die von den weiblichen Mitgliedern zubereitet wurde – für die Mitglieder der CAI wohl die erste Mahlzeit des Tages. Neben den Gottesdiensten ist ein wöchentliches Treffen der Hauskreise am Mittwoch verpflichtend. Weitere Treffen erfolgen nach internen Vereinbarungen.

Glaubensverständnis und Frömmigkeit

Das Glaubensverständnis ist in vieler Hinsicht pfingstlerisch geprägt. Die CAI vertreten ein zweigliedriges Heilsschema. Auf Bekehrung und Buße folgt die Wassertaufe durch Untertauchen (Immersionstaufe). Sie ist ein Bekenntnisakt des zu Taufenden gegenüber Gott. Der Gläubige empfängt darauf die Geisttaufe als Gottes Bekenntnis zu ihm, die durch Zungenreden bestätigt werden muss. Diese Taufe mit dem Heiligen Geist begründet das Leben der Heiligung und schenkt die Gaben des Geistes. Der paulinische und reformatorische Gedanke, dass der Christ immer zugleich Gerechter und Sünder ist, wird ausdrücklich abgelehnt. „Seit der lutheranischen Verkündigung haben wir nur eins gemacht! Wir haben die Sünden verherrlicht... Wenn du lernst, in Jesus Christus zu wandeln, d.h. ohne irgendein Minderwertigkeitsgefühl gegenüber Gott oder Satan, dann wirst du einen Glauben haben, der die Welt erschüttern wird.“⁴ Die religiöse Kategorie des Vertrauens gegen Gott wird zu einem Rechtsanspruch umgeformt: „Sei Gott gegenüber nicht scheu: Du sollst

zwar demütig sein, aber du kennst ja gleichzeitig deine Rechte!“⁵ Das Glaubensverständnis ist perfektionistisch geprägt. Auffällig ist die Betonung des menschlichen Willens sowohl bei der Ausschaltung der Vernunft als auch bei der Herrschaft des Geistes. Die Taufe durch den Heiligen Geist wird so verstanden, dass „Christus der König von nun an die vollständige Kontrolle in uns übernommen hat“⁶ Daraus folgt für die CAI: „Er [hat] uns die Fähigkeit gegeben zu WISSEN, was er will, ohne das wir jemals darüber nachdenken müssen: Dies geschieht in wunderbarer Weise durch den Geist.“⁷ Umformuliert in eine Handlungsanweisung für die CAI ergibt sich der Merksatz: „Das Wort Gottes muss nicht interpretiert werden – sondern man muss danach handeln!“⁸ Die menschliche Vernunft ist der Widersacher des Geistes. Sie zieht den Heiligen Geist in Zweifel. „Aus diesem Grunde werden wir aufgefordert, unseren Verstand abzuschalten und uns Gott ganz auszuliefern.“⁹ Um gegen Glaubenszweifel anzugehen, geben die CAI ihren Gläubigen eine Checkliste – in traditioneller Terminologie eine Art Beichtspiegel – in die Hand.¹⁰ Darin wird der Gläubige u.a. aufgefordert, nie wieder zu sagen, dass er Zweifel, Angst oder Mangel an Glauben habe oder an einer Krankheit leide, Niederlagen erfahre oder von Sorgen und Enttäuschungen beherrscht sei. Jede Absage wird durch einen Bibelvers gestützt, der den Sieg des Glaubens proklamiert. Grundlegende Bedingung für das siegreiche Gebet ist das Sprechen in Zungen. „Wir werden feststellen, daß die Schrift in JOHANNES 4 ‚wahrhaftige Anbeter‘ definiert, indem darauf hingedeutet wird, daß es Anbeter geben würde (aber keine ‚wahrhaftigen‘), deren Anbetung von Gott nicht akzeptiert wird, weil ihre Gebete nicht im Geist sind (d.h. beten zu Gott in den neuen Zungen, die er gibt).“¹¹ Den

wahrhaftigen Anbetern ist durch das Gebet alles möglich: „Vorausgesetzt, daß wir im Geist wandeln, wird uns Nichts, Nichts unmöglich sein.“¹² Es wird von einem Gläubigen der CAI erwartet, dass er mindestens eine Stunde täglich in Zungen spricht, um im Glauben zu bleiben. Die Verbindung von Fasten und Gebet wird besonders betont.

Die Kraft des Heiligen Geistes wird sichtbar u.a. in den Gaben des Zungenredens, der Auslegung, der Heilung und der Prophezeiung. Die Gabe der Krankenheilung bringt den Glauben „in Aktion“.¹³ Eine Bedingung für Heilung ist die vollkommene Abwendung vom Bösen. Zur Krankenheilung zählt auch die Dämonenaustreibung. Unheilbare Krankheiten gehen auf das Wirken dämonischer Geister zurück.¹⁴ Dabei wird vermutet, dass Dämonen „einfach einen Teil des Körpers angreifen ... um Krebs in den Körper einzupflanzen“.¹⁵ Dem Gläubigen sind wie Gott schöpferische Wunder möglich „Manchmal befiehlt man einem Teil im Körper, sich zu bilden, und plötzlich erscheint etwas, was vorher nicht gewesen ist!“¹⁶ Treten solche Wunder nicht ein, so werden bleibende Krankheiten als Zeichen von Gottes Gericht und mangelndem Glauben und Ungehorsam verstanden.

Die CAI leben in der Erwartung, der letzten Generation vor der Wiederkunft Christi anzugehören. Sie sehen in der Bibel die Gründung des Staates Israel 1948 und die Einnahme Jerusalems im Sechs-Tage-Krieg 1967 prophezeit¹⁷ und folgern daraus, dass die Wiederkunft Christi unmittelbar bevorsteht: „die Bibel sagt, daß die Generation, die zur Zeit der Wiedergründung Israels ... leben wird, auch die Rückkehr Jesu Christi erleben wird“.¹⁸

Soweit ersichtlich rechnen die CAI mit einer Entrückung der Gläubigen vor der Wiederkunft Christi zum Gericht.¹⁹ Der Wiederkunft Christi geht ein Dritter Welt-

krieg voraus, der in einem Atomkrieg kulminiert.²⁰ Unter Berufung auf Hesekiel 38 und 39 wird behauptet, dass Russland gemeinsam mit anderen Staaten, darunter auch Deutschland, Israel angreift.²¹

Die CAI sehen vielerlei Zeichen des nahen Weltgerichts: „Die Zeit ist nahe, daß die Ganze Welt gerichtet wird: Jeder Autounfall, jede Naturkatastrophe ist eine Warnung Gottes für diese Generation und Nation, daß alle vernichtet werden, wenn sie nicht Buße tun.“²² Die Anwendung dieser Behauptung auf die Lebenspraxis ist sehr direkt, so wenn Mitglieder der CAI auf wahrgenommene Unfälle mit der Bemerkung reagieren, dass Gott an diesen Menschen sein Gericht vollziehe.

Während des Golfkriegs (1992) veranstalteten die CAI survival camps, und das mit dem Jahr 2000 befürchtete, aber nicht eingetretene Computerproblem führte zu einer durch Prophezie geschürten Erwartung einer anbrechenden Notzeit. Es wird berichtet, dass einzelne Mitglieder Konten auflösten, DM in Dollar umtauschten. In zwei Häusern wurden Lebensmittel u.a. in größeren Mengen gehortet.

Die CAI vertreten – wie schon die RCI²³ und die Revival Fellowships – die Britisch-Israel-Theorie. Sie gehen davon aus, dass Großbritannien und die USA die Nachfahren der verlorenen 10 Stämme Israels sind, denen die in der Bibel ausgesprochenen Verheißungen und Prophezeiungen für Israel gelten. Der heutige Staat Israel und die Juden repräsentieren dagegen allein die Nachkommen des Stammes Juda.²⁴

Die Bibel wird, dem Hauptstrom fundamentalistischen Denkens folgend, bibliozistisch als unfehlbares Biologie- und Geschichtsbuch gelesen.²⁵ Eine Besonderheit der CAI gegenüber anderen fundamentalistischen Gruppierungen ist, dass sie Unfehlbarkeit und göttlichen Ursprung der Bibel durch einen Bibelkode bewiesen sehen. Ein gewisser Ivan Panin (1855–1942)

habe entdeckt: „Sätze in der Bibel sind nicht einfach Wortgebilde, sondern ein kompletter mathematischer Entwurf.“²⁶ Das System fuße auf Primzahlen und ziehe sich durch die ursprachlichen Texte hindurch²⁷: „Die Bibel enthält also ein in sich selbst kontrollierendes, beweisendes und beschützendes System.“²⁸ Nicht erörtert wird, dass weder eine biblische Urschrift noch eine einheitliche, fehlerlose Textüberlieferung vorhanden ist, also bereits die Rechnungsvoraussetzungen fehlen. Die Feier des Weihnachts- und Osterfestes wird von den CAI als unbiblisch abgelehnt.²⁹ Auch gilt der Papst, so nach dem mir vorliegenden Schrifttum, als der Antichrist und die römisch-katholische Kirche als die Hure Babylon.

Die CAI vertreten einen strikten Dualismus: hier reine Gemeinde, dort gerichtete Welt. Dem korrespondiert nach Innen eine rigoristische Ethik. Gegenüber Außenstehenden wird Verschwiegenheit praktiziert. Interne Mitteilungen werden verschlüsselt über Internet versandt. Der Zugriff auf diese Daten hängt am hierarchischen Rang des Betreffenden. Die Nennung von Nachnamen gegenüber Außenstehenden wird vermieden. Intern folgt die Struktur der Leiterschaft dem shepherding-Prinzip. Gegenüber den Amtsträgern gilt unbedingter Gehorsam. Nach dem internen Sprachgebrauch wird, wer Kritik an Amtsträgern übt, bitter vor Gott. Der Leiter hat nach Aussagen Betroffener Vollmacht, Kontakte auch zu den leiblichen Eltern zu verbieten. Zur Veranschaulichung der von den Amtsträgern ausgeübten Kontrolle über die Mitglieder zitiere ich aus Richtlinien der „Revival Centers International“, die sinngemäß auch bei den CAI weitergelten. „Keine privaten Zusammenkünfte, Sucher-Treffen (*seekers meetings?*), Sportgruppen oder missionarische Einsätze dürfen ohne Erlaubnis veranstaltet werden... Es dürfen ohne Erlaubnis keine Schriften

... in die Versammlung mitgebracht werden, um sie anderen zu geben... Mitglieder sollten an keiner Diskussion teilnehmen, die Lehren, Praktiken oder Glaubenssätze der Versammlungen kritisieren.“³⁰ Das tägliche Leben und Verhalten des Einzelnen ist bis in Kleinigkeiten hinein geregelt. Für Zell-Leiter gibt es ausführliche Benimmregeln bei Tisch³¹, für Frauen Haushaltsführungsrichtlinien³².

Tabakkonsum, alkoholische Getränke und Rockmusik werden von den CAI aus religiösen Gründen abgelehnt. Der Konsum von Alkohol oder Tabak gilt für die CAI als Zeichen widerchristlicher Gesinnung. Ehen mit sog. Ungläubigen werden von den CAI abgelehnt. Bezüglich der Kindererziehung vertreten die CAI die Überzeugung, dass ein „Kind sorgfältig für Gott zu disziplinieren“ sei, denn es ist wie „ein Klumpen Lehm, der erst geformt werden muß“.³³ Die CAI empfehlen die körperliche Züchtigung: „Das Kind mag sich anhören, als ob es stirbt, aber es stirbt natürlich nicht. Die Rute soll kraftvoll eingesetzt werden. Die Verletzung, die beigebracht wird, darf ... wirklich weh tun. Körperliche Züchtigung kann an der Stelle vollzogen werden, wo keine Knochen sind“³⁴ Auch bei der körperlichen Züchtigung gilt: „'Vorwärts!' Ihr seid auf Gottes Seite. Das ist die Seite des Sieges.“³⁵

Schlussüberlegungen

In ihren Lehren und ihrer Frömmigkeit wollen sich die CAI von allen anderen Christen deutlich unterscheiden. Ihr exklusives Selbstverständnis ist eng verbunden mit ihren apokalyptischen und dualistischen Vorstellungen. Wer sich für die CAI entscheidet, der versteht sich als Soldat einer in der Endzeit kämpfenden Truppe Gottes inmitten einer vom Satan beherrschten Welt. Alles ist in diesem Sinne parteilich und von daher erklärbar. Ein ra-

tionaler und seiner Irrtumsfähigkeit und Vorläufigkeit bewusster Umgang mit politischen und gesellschaftlichen Problemen oder auch eigenen Lebensschwierigkeiten und -entscheidungen ist nicht möglich. Das Verhalten nach außen wirkt aggressiv, überheblich und von Zwängen beherrscht. Das selbstverantwortliche und selbstkritische Denken ist zugunsten eines religiösen Kollektivs und seiner ideologischen Führer aufgegeben.

Anmerkungen

- ¹ Die Ausführungen stützen sich im Wesentlichen auf Kleinschrifttum der CAI wie Broschüren oder die sog. Bibelkunde „Christus in Dir“, auf Gespräche mit Ehemaligen oder Mitgliedern sowie Recherchen im Internet. Bei der Bibelkunde handelt es sich um eine nicht durchnummerierte Loseblattsammlung, gegliedert in die Kategorien A1 und A2. Bis auf die Einleitung kann sie als eine Zusammenstellung aus Schriften verschiedenster Autoren der Pfingst- und Heiligungsbewegung gelten. – Übersetzungen, Hervorhebungen etc. wie im Original.
- ² Danken möchte ich Herrn Troy Waller, Box Hill/Australien, für seine Informationen über die RCI.
- ³ Sie gehen historisch auf separierte Gemeinden oder Gemeindeglieder der Assemblies of God zurück.
- ⁴ E. W. Kenyon (1867–1948), *Der Blutbund*, 26. Die Broschüre gehört zum Schulungsmaterial der CAI (Original: *The Blood Covenant*).
- ⁵ Bibelkunde, A1, 15.
- ⁶ Bibelkunde, A1 1
- ⁷ Bibelkunde, A1 13, unter Berufung auf Mt 6,31 und 1 Kor 2,12.
- ⁸ Bibelkunde, A1, Blatt 1005/9701, *Der Beweis der Taufe im Heiligen Geist ist das Sprechen in Zungen*, 2
- ⁹ Bibelkunde, A1 14, unter Berufung auf 1 Kor 2,14.
- ¹⁰ Bibelkunde, A2, Blatt 2004/9701 *Don Gossett, Laß niemals einen Riß in deiner Rüstung zu* (Original: *What you say is what you get. Never let there be a chink in your armour*).
- ¹¹ Bibelkunde, A1, Blatt 1005/9701, *Der Beweis der Taufe im Heiligen Geist* . . . 1
- ¹² Bibelkunde, A2, Blatt 2010/9701. A. F. Evans, *Die Sieben Gesetze des Gebets*, 1 (Originalveröffentlichung in: *Redemption Tidings, Assemblies of God, UK*).
- ¹³ Bibelkunde, A2, Blatt 2005/9701, Ch. u. Fr. Hunter, *Wie man Kranke heilt* (Original: *How to heal the sick*).
- ¹⁴ Ebd., 3.
- ¹⁵ Ebd.
- ¹⁶ Ebd., 4.

- ¹⁷ Bibelkunde, A2, Blatt 2031/9701 R. Blizzard, *Zeichen der letzten Zeit*, 1 (Originalveröffentlichung: *Redemption Tidings, Assemblies of God, UK*).
- ¹⁸ In der Broschüre „Die elfte Stunde“ von November 1998.
- ¹⁹ Bibelkunde, A2, Blatt 2031/9701, R. Blizzard, a.a.O., 3.
- ²⁰ So in den Broschüren „Bibel und Prophetie“ o. J. und „Der Dritte Weltkrieg“ von November 1996.
- ²¹ Wobei die Wiedervereinigung Deutschlands als Bestätigung der endzeitlichen Erwartung der CAI angesehen wird: „Es wird mit all seinem Heer (das ganze Deutschland) zusammen mit Rußland gegen Israel ziehen“ Broschüre „Der Dritte Weltkrieg“
- ²² Bibelkunde, A1 Blatt 1007/9701 *Gottes Gericht über diese sündige Welt*, 1
- ²³ Die Britisch-Israel-Theorie war anfänglich in der Pfingstbewegung weit verbreitet. Sie wurde sowohl von Parham wie Seymour vertreten. J. St. O'Malley, *Pfingstkirchen/Charismatische Bewegungen*, TRE XXVI, 401 Über die historischen Wurzeln der Britisch-Israel-Theorie findet sich Näheres bei J. G. Melton (ed), *Encyclopedia of American Religions*, 5th ed., Detroit 1996, 116f.
- ²⁴ Von den Assemblies werden in diesem Zusammenhang die Bücher von Herbert W. Armstrong empfohlen. Exemplarisch ist zu nennen „Die USA und Großbritannien in der Prophezeiung“ 1967 u.ö. Armstrong benutzte als Vorlage: J. H. Allen, *Judah's Scepter and Joseph's Birthright*, Boston 1930.
- ²⁵ Die Broschüren „Bibel und Naturwissenschaft“ von August 1996 und „Bibel, Geschichte und Archäologie“ o. J. Zur Kritik. Hansjörg Hemminger (Hg), *Fundamentalismus in der verweltlichten Kultur*, Stuttgart 1991
- ²⁶ Broschüre „Bibel und Mathematik“ o. J.
- ²⁷ Anhand der Konsonanten, die sowohl im Hebräischen wie im Griechischen zugleich Zahlenwerte symbolisieren.
- ²⁸ Broschüre „Bibel und Mathematik“
- ²⁹ Sie geben dabei die Argumentation wieder, wie sie bei Ralph Woodrow „Babylon Mystery Religion“, 1966, verwandt wird, der auf Alexander Hislop (1807–1862) „The two Babylons“ 1853, fußt.
- ³⁰ „No private gatherings, seekers meetings, sporting groups or evangelical outreaches are to be held without permission .. No literature whatsoever is to be brought into the Assembly to be handed to others without permission Members should not enter into any conversation criticising doctrines, practices or beliefs held by the Assembly.“ RCI, Melbourne / Croydon / Frankston Guidelines; dt Übersetzung v. Verf.
- ³¹ Schulungsmaterial der CAI. „Table Manners“ vom 10. 2. 1993.
- ³² „Haushaltsrichtlinien für C.A.E./I.-Frauen“ von März 1996.
- ³³ Schulungsmaterial der CAI „Kinder können zum Gehorsam erzogen werden“, 4
- ³⁴ Ebd., 9.
- ³⁵ Ebd., 15.

Der interreligiöse Dialog ist ein ebenso wichtiges wie kontrovers diskutiertes Thema. Wir dokumentieren im Folgenden zwei Positionen, die wichtige Argumente, Fragen und Gedanken aus dieser Diskussion aufgreifen und damit Perspektiven des aktuellen Meinungsspektrums widerspiegeln. Beide Texte beanspruchen keine letzte Gültigkeit, sondern wollen Anstöße zum weiteren Nachdenken geben.

Ulrich Dehn

Begegnung mit Muslimen

Orientierungsmöglichkeiten

Das Gespräch mit Muslimen, sei es von christlicher Seite, sei es allgemeingesellschaftlich, scheint durch die zunehmende Präsenz von Muslimen bei uns und die Aufmerksamkeit, die muslimische „Reizthemen“ in den Medien erhalten, eher an Attraktivität zu verlieren als zu gewinnen. Es wird öffentlich vor „dem“ Islam gewarnt und mit erheblicher Bandbreite von Prozent- und absoluten Zahlenschätzungen über den „Islamismus“ und seine „Bedrohungen“ philosophiert. Verbrecherische Maßnahmen der Taliban-Regierung in Afghanistan wie die brutale Unterdrückung der Frauen oder die spektakuläre Zerstörung alter buddhistischer Kulturgüter in Bamian und die Unterdrückung der Meinungsfreiheit und Repressalien gegen Frauen in anderen Staaten mit selbsterklärt muslimischen Regimen halten zur Diskreditierung einer ganzen Weltreligion her. Der Rheinische Merkur vom 9. März 2001 fragt kokett-besorgt: „Gilt das Fanal von Kabul auch für unsere Breiten?“ Selbst wenn diese Frage mit Nein beantwortet werden kann (so auch der Schluss des RM), die öffentliche Aversion gegen „den Islam“ erhält einmal mehr Nahrung.

Orientierung darüber, ob und wie denn nun das Gespräch zu führen sei und wie man/frau sich in der gelegentlichen oder gar täglichen Begegnung verhalten möge, ist rar. Die Lausanner Bewegung hat sich vor vier Jahren mit ihrer Erklärung „Christlicher Glaube und Islam“ (2. 6. 1997) zu vielen Bereichen der Begegnung mit dem Islam und zu Fragen von gesellschaftlicher Relevanz wie Anerkennung als Körperschaft des öffentlichen Rechtes, Religionsunterricht, Muezzinruf etc. überwiegend skeptisch geäußert. Wem an einer konstruktiven Begleitung des Gesprächs lag, der musste weitersuchen. Schon vorher hatte es die auch didaktisch aufbereitete gut brauchbare Orientierungshilfe „Die Begegnung von Christen und Muslimen“ des EMW gegeben, die 1988 erstmalig und 1997 in 5. aktualisierter Auflage erschien. Landeskirchliche Texte wie etwa „Christen und Muslime nebeneinander vor dem einen Gott“ (Rheinische Kirche, 1998), in dem die Frage des Betens und der jeweiligen Gottesverständnisse im Mittelpunkt stehen, und die Dokumentationen „Der islamische Gebetsruf in Deutschland“ (1998) und „Nach Mekka gewandt. Zum Umgang türkischer Muslime mit ihren Verstorbenen in der Türkei

und in Deutschland“ (1997, beide von Ralf Geisler, dem Islam- und Ausländerbeauftragten der Hannoverschen Kirche) trugen zur Versachlichung der Begegnung bei. Auch auf das Heft „Allah hat viele Namen“ (Ulrich Dehn, EZW-Texte 1999, Nr 147), das zur christlichen Auseinandersetzung mit dem Islam einen Beitrag leisten will, kann verwiesen werden.

1997 hatte die EKD gemeinsam mit der Deutschen Bischofskonferenz und der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in ihrer „Migrationsdenkschrift“ „... und der Fremdling, der in deinen Toren ist“ bereits zu einigen Islam-bezogenen Fragen Stellung genommen. Am 11. 9. 2000 schließlich trat der Rat der EKD mit seiner lang erwarteten Handreichung „Zusammenleben mit Muslimen in Deutschland“ nach zwanzig Jahren Kommissionsarbeit an die Öffentlichkeit. Hier heißt es deutlich, dass die Begegnung sich jenseits von Selbstüberschätzung und Selbstverleugnung ereignen solle. Vielmehr müsse „die theologische Deutung der außerchristlichen Religionen sowie Grund und Art der Begegnung mit ihnen im Herzen des christlichen Glaubens selbst angesiedelt sein, im Bekenntnis zum dreieinigen Gott“ (25). Es wird auf die Benutzung des Wortes „Allah“ auch durch Arabisch sprechende Christen verwiesen. Die Mahnung, nicht einzelne Aspekte aus dem Islam herauszugreifen und zur Beweisführung des Verbindenden zu benutzen, sondern sich vielmehr immer der Ganzheit der Religion, ihrer „Würde und Integrität“ zu stellen, hat in bestimmten Situationen sicherlich ihre Berechtigung; es sollten jedoch auch die zahlreichen Gelegenheiten gewürdigt und gefördert werden, in denen vergleichbare Einzelaspekte zum Gegenstand des Dialogs werden. Mit Nachdruck wird darauf hingewiesen, dass die mitunter bedrängte Situation von Christen in islamisch geprägten Ländern

kein Grund sein darf, Muslimen auf deutschem Boden die grundgesetzlich garantierte Freiheit der Religionsausübung zu verweigern.

Eine der Stärken und zugleich Schwächen der Handreichung sind die zahlreichen salomonischen (Nicht-)Urteile. Als Stärke ist zu notieren, dass an vielen Stellen Kriterien und Argumente gereicht werden, so zur Frage des gemeinsamen Betens, der Einstellung muslimischer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in evangelischen Kindergärten, des islamischen Religionsunterrichts, der Körperschaftsrechte, der Raumvergabe oder gar des evtl. Verkaufs von Kirchengebäuden etc. Das Eingehen auf zahlreiche Orte des interreligiösen Zusammenlebens im Kiez, in der christlich-muslimischen Partnerschaft, in der Schule u. a. kann viele Menschen für diese Situationen sensibilisieren bzw. ihnen einen unbefangeneren Umgang ermöglichen.

An manchen Stellen mag Kürze in der Darstellung auch Missverständnisse verursachen, wenn es etwa heißt: „Die Religionsfreiheit der Muslime erstreckt sich nicht auf die Anwendbarkeit islamischen Rechts (Scharia)“ (48). Hier wird der Eindruck erweckt, das Stichwort Scharia meine per se die Einführung eines mit dem Grundgesetz und dem Rechtsstaat allgemein kollidierenden Gesetzeskorpus. Assoziationen an Polygynie (hier genanntes Beispiel), „Hand abhacken“ und „Todesstrafe für Apostaten“ sind für den flüchtigen Leser schnell bei der Hand. Jedem Muslim muss ein Leben nach der Scharia am Herzen liegen, wie einem Christen das Leben nach den Zehn Geboten und der Bergpredigt und einem Juden das Leben nach der Halacha. Einige erläuternde Sätze zur Komplexität und Differenziertheit der Scharia (die in ihrer Fülle vermutlich auch den meisten muslimischen Extremisten unbekannt ist) wären hier angebracht gewesen,

zumal sie einen Dauerbrenner und gern benutzten Joker in der öffentlichen Diskussion darstellt.¹ Abgesehen davon hätte auf die derzeit in der Diskussion befindlichen Ansätze zu einer partiellen Benutzung von Scharia-Elementen im deutschen Rechtswesen verwiesen werden können.

Die jeweilige Vorenthaltung letzter Entscheidungen wurde von vielen muslimischen Gesprächspartnern – so vom Zentralrat der Muslime, der mehr Mut einforderte – als Schwäche gewertet. Bewusst wurde hier nicht die umfassende Information zum Islam oder zu einzelnen Themen geleistet; dies ist eher die Aufgabe von Büchern wie „Was jeder vom Islam wissen muß“ (51996, hg. von VELKD/EKD), die in ihren Stellungnahmen keinen Proporz offizieller Gremien ausbalancieren müssen.²

Einige Aspekte der Kommunikation mit Muslimen

Die Handreichung widmet sich in erster Linie den theologischen Grundlagen und den überall anzutreffenden Orten des Zusammenlebens mit Muslimen; sie versteht sich nicht als Anleitung zum Dialog und gibt auch keine Einschätzung der „Dialogwürdigkeit“ oder „-unwürdigkeit“ der Partner. Eine solche kann sich vermutlich immer nur im jeweilig stattfindenden Gespräch herausstellen. Strukturierte Begegnungen finden an vielen Stellen statt und versuchen verständlicherweise, sich an den als dialogbereit bekannten Verbänden zu orientieren, sofern es sich nicht ohnehin um Begegnungen mit im Gespräch prominent gewordenen Einzelpersonen ohne direkte Verbandsanbindung handelt. Der Zentralrat der Muslime und insbesondere sein einstmals stärkstes Mitglied, der Verband der Islamischen Kulturzentren (VIKZ), haben sich als verlässliche Gesprächspartner erwiesen. Bis vor wenigen

Monaten hatte sich der aus der mystischen Süleymançilar-Bewegung entstandene VIKZ über viele Jahre immer mehr zu einem extrovertierten Gesprächspartner gemausert, bis im Sommer 2000 aufgrund eines zeitgleichen Führungswechsels in Istanbul sowie in der VIKZ-Zentrale in Köln (im einen Falle Tod, im anderen Ruhestand) ein radikaler Kurswechsel eingeleitet wurde. Eine Rückbesinnung auf verbandsinterne Angelegenheiten und Konzentration auf die interne Konsolidierung führten dazu, dass fast alle Kontakte zu anderen Religionsgemeinschaften eingefroren wurden, bis hin zum Austritt aus dem Zentralrat der Muslime in Deutschland und der Schließung der Islamischen Akademie Villa Hahnenburg (ISLAH) in Köln Ebenfalls fast zeitgleich, aber nur in mittelbarem Zusammenhang damit wurde der dialogfreundige Vorsitzende des Berliner VIKZ-Landesverbandes, Osman Tozlu, abgewählt und durch ältere (!) Kollegen ersetzt; auch hier schlug sich der neue Kurs nieder Bis hin zu einem in Kooperation mit dem ev. Kirchenkreis Berlin-Spandau gefeierten Opferfest im März 2000 war die Begegnung hier sehr weit gediehen. Dynamiken dieser Art werfen immer wieder die alten Fragen nach der Möglichkeit des Gesprächs und der Zuverlässigkeit der Partner auf, dies übrigens auf beiden Seiten, so dass die CIBEDO-Leiterin Barbara Huber-Rudolf in diesem Zusammenhang einen Artikel zur jüngeren Entwicklung provokativ überschreibt: „Dialog ohne Partner?“³

Werden Begegnungen allemal nur mit einer Handvoll muslimischer Intellektueller stattfinden können, die oft mit den Interna des deutschen Islam schlechter vertraut sind als rührige universitäre Islamwissenschaftler? Muss damit gerechnet werden, dass die Gesprächspartner eine heimliche Tagesordnung der öffentlichen Rehabilitierung verfolgen?

Sicherlich ist es sinnvoll, einige völlig unterschiedliche Ebenen und Arten der Kommunikation mit Muslimen (sowie mit Vertretern auch der anderen Glaubensstraditionen) zu unterscheiden. „Dialog“ ist ein Containerbegriff, der schon deshalb nicht pauschal befürwortet oder abgelehnt werden kann, weil sein Bedeutungsfeld und seine Realität viel zu weit und vielfältig sind. Gelegentlich wird seine Bedeutung deutlich eingeschränkt z. B. auf die Betonung des „diskurshaften Austausches von Positionen und Meinungen“⁴. Meist beinhaltet er aber auch die informellen Gespräche, die sich zufällig am Telefon oder am Rande einer Veranstaltung ergeben können: sie zu meiden – etwa aufgrund des Verdachts des extremistischen Hintergrunds des Gesprächspartners –, wäre ein Fehler, denn nur zahlreiche Gespräche und ein erheblicher Informationsfluss auf niedriger Ebene gewährleisten auch Einschätzungsgrundlagen für den Schritt auf formellere Kommunikationsebenen hin. So sind die nur ganz gezielt und punktuell recherchierten und informierenden Verfassungsschutzberichte keine ausreichende Grundlage für einen repräsentativen Eindruck z. B. der Islamischen Gemeinschaft Milli Görüs (IGMG), die sich in einem erheblichen Umbruch und Generationenwechsel befindet und in den inzwischen 17 regionalen Islamischen Föderationen in Deutschland sehr heterogen geworden ist. Aus dem stetig stärker werdenden liberalen Flügel der IGMG, weithin aus in Deutschland geborenen Türkischstämmigen der 2. Generation bestehend, kommen derzeit die hartnäckigsten Öffnungswünsche und Gesprächsangebote. Diese Tendenz wird sich verstärken durch das (möglicherweise nur vorübergehende) Abtauchen des VIKZ. So ist von Verfassungsschützern der Hinweis zu hören, dass Verfassungsschutzberichte nicht als generelle Denunziation des Is-

lam, nicht einmal als eine solche z. B. der IGMG in toto, gelesen werden dürfen, ähnlich wie die Beobachtung am Rande des Grundgesetzes agierender christlicher Kleinparteien niemanden auf den Gedanken brächte, das Christentum als solches für dialogunwürdig zu erklären. Gespräche mit IGMG-Vertretern sollten das Ziel im Auge haben, die Reformkräfte zu stärken und auch ausdrücklich die Umstrittenheit und extremistische Auswüchse einschließlich antisemitischer Äußerungen zu thematisieren.

Im Spektrum der christlich-muslimischen Begegnungen sind allerdings auch die romantisierenden Begegnungen zu finden, die delikate Fragen ausklammern und von einem Missverständnis multireligiöser Harmonie ausgehen, die nur auf einer Tabuisierung von Konflikten gedeihen kann. Die Akzeptanz eines Minimalstandards von Menschenrechten, z. B. der Gleichberechtigung von Frauen (einschließlich des Rechtes auf freie Wahl ihrer Kleidung), des Wechsels der Religion (auch dessen vom Islam weg) und des Respekts gegenüber anderen Ethnien und Religionen (einschließlich der Verurteilung des Antijudaismus) ist nicht verhandlungsfähig. Auch in einem Land, das grundsätzlich an der Realität und Notwendigkeit eines multikulturellen und multireligiösen Zusammenlebens zu wachsen bereit ist, kann es keine Ghettos mit eingeschränkter Gültigkeit von Grundgesetz und Menschenrechten geben.⁵

Gespräche werden außer durch christliche Vorbehalte und ein mitunter dramatisches Unwissen über den Islam zusätzlich durch ebensolche innerislamische Vorbehalte und Missverständnisse gegenüber dem Christentum gebremst. Seien es krude Fehlverständnisse gegenüber der christlichen Trinitätslehre, sei es das Ausspielen einer „Mittelbarkeit“ der Heilsbeziehung im Christentum gegen eine „Unmittelbar-

keit“ im Islam, sei es der Säkularismusvorwurf an eine unverbindlich werdende Volkskirche von Seiten eines Islam, der mit dem *salat*, den fünf täglichen Gebeten, eine verbindliche religiöse Praxis kennt: hier können nur zahlreiche Kontakte und Kommunikationsmöglichkeiten zur Konfliktbewältigung im multireligiösen Gemeinwesen und in der Gesamtgesellschaft beitragen. Moscheenvereine in Deutschland sehen in der Regel keine Aufklärungsarbeit über das Christentum vor – dieses Wissen ist also meistens Konvertiten mit christlichem Hintergrund oder denen vorbehalten, die aktiv im Dialog stehen. Selbst wenn das Problem tieferen Wissens

über den Glauben des jeweils Anderen lösbar sein sollte, die christlich-islamische Begegnung wird langfristig befrachtet sein von der Überlagerung religiös-theologischer und politischer Dimensionen (sprich Fundamentalismusverdacht). Ob der Fundamentalismus wirklich so verlockend für muslimische Jugendliche ist, wie die „Heitmeyer-Studie“⁶ suggeriert, daran sind bereits mehrfach begründete Zweifel auf verschiedenen Ebenen angemeldet worden⁷. Die entspannte Begegnung zwischen Christen und Muslimen, auf welchem Niveau auch immer, bedarf jedenfalls noch einer ganzen Reihe von Klärungen.

Anmerkungen

¹ Lobend erwähnt werden kann hier der Artikel „Scharia“ von Albrecht Noth im ansonsten eher plakativ angelegten SPIEGEL spezial 1/1998: Weltmacht hinterm Schleier: Rätsel Islam, 78, aber auch sonstige Einträge zum Stichwort in Islam-Lexika. Vgl. u. a. Peter Heine, Schreckenswort Scharia, in: Herder Korrespondenz 12/1998, 636–640; Olaf Schumann, Neuere Diskussionen um die Shari‘a, Teil I in CIBEDO-Beiträge 1999/2, 44–53, Teil II in CIBEDO-Beiträge 1999/3, 84–91 zuletzt Adel Theodor Khoury / Peter Heine / Janbernd Oebbecke, Handbuch Recht und Kultur des Islams in der deutschen Gesellschaft, Gütersloh 2000, bes. 37–65.

² Als ebenfalls informativ und aktuell kann genannt werden die „Antwort der Bundesregierung auf die Große Anfrage der Abgeordneten Dr. Jürgen Rüttgers, Erwin Marschewski (Recklinghausen), Wolfgang Zeitmann, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der CDU/CSU zum Islam in Deutschland“ (Drucksache 14/4530, 8. 11. 2000). Vgl. ferner die Studie Islamische Organisationen in Deutschland, erstellt von Thomas Lemmen im Auftrag des Gesprächskreises Arbeit und Soziales der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn Juli 2000. Auf umfangreicher Feldarbeit beruhen Untersuchungen von Gardien Jonker, die im Auftrag der DFG durchgeführt wurden und werden und demnächst zur Veröffentlichung anstehen. Zur Berliner Situation erschien das Heft Gardien Jonker & Andreas Kapphan (Hg.), Moscheen und islamisches Leben in Berlin, Ausländerbeauftragte des Berliner Senats, Mai 1999.

³ Sie weist in ihrem Überblicksartikel über die aktuelle Dialogsituation (Dialog ohne Partner? Jüngste

Entwicklungen der islamischen Szene in Deutschland, in: Herder Korrespondenz 1/2001, 28–33) auf die wechselvolle Geschichte des VIKZ hin, der sich aus fundamentalistischen Umtrieben und engerer Zusammenarbeit mit Milli Görüs löste und vom einst IGMG-dominierten Islamrat in den Konkurrenzverband Zentralrat der Muslime wechselte.

⁴ So in Christen und Juden III. Schritte der Erneuerung im Verhältnis zum Judentum. Eine Studie der EKD, Gütersloh 2000, 61

⁵ Allerdings kann „Integration“ auch leicht den Geruch eines Herrschaftsbegriffs annehmen, der der Mehrheitsgesellschaft und ihren Gruppierungen dazu dient, den öffentlichen Diskurs mit je unterschiedlichen Forderungen an Minderheiten zu bedienen; sie muss, um diesen Geruch abzustreifen, auf einer ernstgemeinten beidseitigen Bereitschaft beruhen – bis hin zu der Frage, ob dem kostengünstigen Deutschkurs für Ausländer Türkisch als Regelangebot an deutschen Schulen gegenüberstehen sollte.

⁶ W. Heitmeyer / J. Müller / H. Schröder, Verlockender Fundamentalismus, Frankfurt a. M. 1997; Dies., Islamistische Expansionspropaganda. Mediennutzung und religiös begründete Machtansprüche bei türkischen Jugendlichen, in: H. Bielefeldt / W. Heitmeyer (Hg.), Politisierte Religion. Ursachen und Erscheinungsformen des modernen Fundamentalismus, Frankfurt a. M. 1998, 256–279.

⁷ Vgl. u. a. W.-D. Bukow / M. Ottersbach (Hg.), Fundamentalismusverdacht. Plädoyer für eine Neuorientierung der Forschung im Umgang mit allochthonen Jugendlichen, Opladen 1999.

Der interreligiöse Dialog und seine Fußangeln

Anlässlich eines „interreligiösen“ Gesprächs bei der Patriotischen Gesellschaft in Hamburg brach zwischen zwei Muslimen eine Diskussion darüber aus, ob Afghanistan ein muslimischer Staat sei oder nicht. Der eine Vertreter bestand darauf, dass Afghanistan kein islamischer Staat sei, denn es handele sich dort nicht um den „wahren Islam“. Leider blieb ungeklärt, was man unter dem „wahren Islam“ zu verstehen hat, ebenso wurde eine zweifelhafte Politik im Namen des Islam wiederholt als „nicht dem wahren Islam entsprechend“, also als nicht-muslimisch bezeichnet. Gleichzeitig werden die USA aber von Muslimen ein „christlicher Staat“ genannt, obwohl die USA sich weder als „christlich“ deklarieren noch als ein christliches Staatswesen einzuschätzen sind. Sie sind ein säkularer Staat.

Es ist sicherlich nicht neu, dass man den Islam nicht messen sollte an den Greueln im Sudan oder am Bürgerkrieg in Indonesien. Der Islam ist mehr und anderes als das. Vor radikalen Ausprägungen im Namen des Islam die Augen zu verschließen und sie einfach als unislamisch wegzudefinieren, macht einen interreligiösen Dialog jedoch unmöglich, weil über Schwierigkeiten und Probleme nicht mehr zu sprechen ist. Wenn die USA jedoch schlichtweg als „christlicher Staat“ dargestellt werden, so drängt sich der Verdacht auf, Christentum, westliche Demokratie, Drogenkonsum und „Sexismus“ werden in einen Topf geworfen: der verworfene Westen gegen den „reinen Islam“, der „Islam als Rettung für den Westen“. Für diese Interpretation gibt es vielfältige Belege auf Tonträgern und in gedruckter Form – auch in deutscher Sprache.

Dasselbe gilt für Abspaltungen vom Islam. Wer sich abspalte, sei kein „wahrer Muslim“, also gebe es keine muslimischen Sekten. Darin unterscheide sich der „wahre Islam“ von der Kirche, die Abspaltungen, d. h. Sekten hat. Für die Ahmadiyya und andere Gruppen hat diese Sicht in ihren Heimatländern politische Konsequenzen: Sie werden verfolgt. Für uns als Kirche ist es eine Aufforderung, uns für den Schutz von Minderheiten einzusetzen.

Der „wahre Islam“ habe sich allein durch Händler ausgebreitet und sei immer in der Minderheit gewesen, daher haben Muslime ein Gefühl für Minderheiten. Der Islam kenne, anders als die Kirche, keine „Mission“. Das sind angesichts historischer Zusammenhänge kühne Falschbehauptungen, und sie sind die Folge einer ideologisierten Geschichtsbetrachtung, also von Geschichtsklitterung¹. In diesem Zusammenhang werden außerdem missionsdidaktische Methoden genannt, etwa die Islamisierung der vorfindlichen Religion, wie sie z. B. in Teilen Afrikas stattgefunden hat. Die Behandlung derer, die Minderheitenstatus in islamischen Ländern hatten und haben, ist ein eigenes Kapitel und hat mancherlei trübe Züge.

Was aber ist der „wahre Islam“? Ist er so etwas wie die „unsichtbare Kirche“, eine Art himmlisches Urbild, dem die real existierende Religion niemals gerecht wird? – Oder ist er ein verschleiernder Ausdruck für ein bestimmtes Gruppeninteresse von Menschen, die für sich den „wahren Islam“ reklamieren? Diese Frage muss geklärt werden, ehe der interreligiöse Dialog offen und ehrlich beginnen kann.

Auf der Ebene von Gemeinden und Gruppen lässt sich oftmals ein gutes Miteinan-

der erreichen, jedenfalls sofern die Bevölkerungsanteile in den Stadtteilen ausgeglichen sind. Das kann man leider in Hamburg von manchen Gebieten nicht sagen. In einigen Bereichen im südlichen Hamburg befindet sich die deutsche Bevölkerung seit einiger Zeit in der Minderheit. In der Grundschule auf der Veddel werden derzeit nur noch ausländische Kinder eingeschult. Hier wäre eine dringende Anfrage an jene Behörden und Stellen nötig, die für den Zuzug verantwortlich sind.

Es gibt jedoch auch die Ebene des abstrakten Dialogs, auf der sich manche Vertreter von Religionen meinen einigen zu können. Diese Einigung geschieht leider gelegentlich auf Kosten der Realität, manchmal aber auch der Begriffsklärung. Ein Beispiel: Der christliche Glaube ist auf die Trinität gegründet. Unbegreiflicherweise gibt es Theologen und Theologinnen, die meinen, sie müssten die Trinitätslehre und trinitarische Formeln Muslimen gegenüber weglassen – aus Harmoniebedürfnis. Dass solche Christen von Muslimen nicht mehr ernst genommen werden, liegt nahe. Muslime erkennen an, dass der christliche Glaube die Trinitätslehre in sich schließt, halten sie aber für eine „seltsame Interpretation des Monotheismus“. Was ist der theologische Preis für eine Einigung auf „höchster (abstrakter) Ebene“? Es wird schnell betont, dass „wir an denselben Gott glauben“. Allah sei das arabische Wort für Gott, das auch arabischsprachige Christen benutzen. Die theologische Gottesfrage bleibt bei schneller Harmonisierung jedoch ungelöst.

Beide Seiten betonen manchmal, dass die Auseinandersetzung mit der anderen Religion der eigenen Glaubensvergewisserung diene. Das mag vielleicht ganz schön sein, wirft aber doch die Frage auf, wieweit ich das Fremde brauche, um das Eigene zu finden, oder ob ich das Fremde damit für mich nutze. Das ist sicherlich

nicht verwerflich, aber ich muss wissen, was ich tue. Dialog ist das nicht.

Ich befürchte, wir haben es verlernt, Differenzen auszuhalten. Wir neigen zur schnellen Einigung, um den anderen nur ja nicht zu verletzen. Dahinter steht jedoch der verdeckte Versuch, den anderen für sich selbst zu vereinnahmen, ohne dass wir uns darüber klar werden, dass wir auf diese Weise selbst vereinnahmt werden könnten. Freundschaften, die so entstehen, werden nicht halten, und wir geben uns der Lächerlichkeit preis. Ein Friedensschluss auf Kosten der Wahrhaftigkeit und Durchsichtigkeit lässt den Verdacht aufkeimen, dass die Gesprächspartner unzuverlässig sind. Vielleicht sollte man nicht so rasch vom „interreligiösen Dialog“ sprechen, sondern von „menschlichen Begegnungen“, die erst auf ihre Tragfähigkeit hin zu überprüfen sind.

Ich möchte eine weitere Befürchtung äußern: Uns fehlt ein gesundes Selbstbewusstsein und das dazugehörige gesunde Gottvertrauen. Kreuzzüge, Hexenverbrennung, Drittes Reich dienen argumentativ dazu, in uns ein schlechtes Gewissen auszulösen. Das ist meistens wirkungsvoll und schlägt uns jedes Gegenargument aus der Hand. Es gibt aber durchaus Gegenargumente.

Hitler berief sich auf den Völkermord an den Armeniern (1915–1923) und war der Überzeugung, so wie die Welt jenen Völkermord schon bald vergessen hatte, so würde sie auch über den Genozid an den Juden hinwegsehen². In letzterem Punkt hat er sich getäuscht. Auch denjenigen, die den Völkermord an den Armeniern zu verantworten zu haben, abzusprechen „wahre Muslime“ zu sein, macht die Tat nicht ungeschehen. Ich weiß, dass diese Sätze nicht der „political correctness“ entsprechen. Es ist zu unterstreichen, dass ideologisierte historische Argumente nicht der Versöhnung dienen, sondern entwe-

der Versuche sind, den Gegner argumentativ zu beherrschen oder einen neuen Streit zu provozieren. Der Wahrheitsfindung und der Versöhnung, der Achtung vor dem anderen und der menschlichen Begegnung dient es aber auch nicht, so zu tun, als wäre nichts geschehen.

Ich empfinde es als Mangel, dass wir, die wir in der einen oder anderen Weise um den interreligiösen Dialog bemüht sind, kaum Kenntnis der fremden Sprachen haben. Wer kann schon Türkisch oder Arabisch lesen? Das heißt, wir sind auf deutsche Publikationen und Übersetzungen angewiesen, obwohl bekannt ist, dass manche Übersetzungen geschönt sind und manches gar nicht auf Deutsch zur Verfügung steht.

Ich wurde von verschiedenen Seiten auf die Bücher von Harun Yahya hingewiesen. Harun Yahya (alias Adnan Oktar) ist bekannt als Christengegner. Seine Bücher finden sich auf der Bücherliste der Moslemischen Revue, die das Zentralinstitut Islamarchiv in Soest herausgibt² In dem Buch SOYKIRIM YALANI (Die Genozidlüge) bekennt sich Yahya zum Revisionismus unter Berufung auf europäische und amerikanische Revisionisten, unter anderem auf den zum Islam konvertierten Roger Garaudy. Das Buch ist in der „Milli Gazette“, dem Organ der IGMG (Islamische Gemeinschaft Milli Görüs), vom 30. 9. 1999 positiv besprochen worden. Im Augenblick wird eine muslimische Übersetzerin für das Buch gesucht. Yahya streitet die Shoa ab. Die Juden werden in zwei Gruppen eingeteilt, Assimilierte und Zionisten; die Zionisten hätten im Grunde dasselbe Weltbild gehabt wie die Nazis und mit diesen zusammengearbeitet. Yad Vashem solle von der rassistischen Politik der Israeli ablenken. Ferner bekämpft Yahya die Evolutionstheorie, deren „Materialismus“ den Juden diene. Einiges davon ist im Internet abrufbar.

Die Bücher von Yahya sind auf Intervention von Ahmet Senyurt, einem Kölner Journalisten, vom Büchertisch des Pavillons des Zentralrats der Muslime in Deutschland auf der Expo verschwinden, das geschah im September 2000.

Der Bereich des Zentralrats der Muslime in Deutschland auf der Expo machte Reklame für den Islam. Mit einem Bild von Annemarie Schimmel ließ sich trefflich werben. Der Integration dienen, trotz der Entfernung der Bücher von Yahya, die Schriften, die man dort erwerben konnte, nicht. So findet sich darin u. a., dass eine muslimische Frau keinen Nichtmuslim heiraten soll, ferner wird auf die Trennung der Geschlechter geachtet.

In radikalen islamischen Gruppen gibt es unterhalb der nach außen betonten Dialog- und Integrationsbereitschaft ein hohes Maß an Antisemitismus und Antizionismus. Man beruft sich u. a. auf die „Protokolle der Weisen von Zion“³ Die antisemitischen und antizionistischen Äußerungen der IGMG sind bekannt, werden aber oft nicht zur Kenntnis genommen. Selbst Ignaz Bubis hat sich nicht warnen lassen. Dialog und Begegnung können jedoch nur gelingen, wenn Unterschiede und Polemik nicht schön geredet werden.

Viele Menschen berufen sich für ihre Kenntnis des Islam auf Islamwissenschaftler und -wissenschaftlerinnen, die „es wissen müssten“. Wir haben mit ihnen aber dieselbe Schwierigkeit, die Sektenbeauftragte mit Religionswissenschaftlern haben: Es gibt solche, die gruppeninternes Material und „Aussteigerberichte“ zur Kenntnis nehmen und auswerten, und solche, die das kategorisch ablehnen. Auch aus der IGMG gibt es „Aussteiger/innen“, sie berichten Erlebnisse, die aufmerksam machen sollten. Aus welchen Gründen zur Verfügung stehendes Material ausgeblendet wird, lässt sich nur vermuten. Für uns stellt sich die Frage, von wem las-

sen wir uns informieren. Wer sind unsere jeweiligen Ansprechpartner und -partnerinnen – sowohl aus der Islamwissenschaft wie auch unter Muslimen und Musliminnen. So wie wir uns über unsere eigenen Interessen im Klaren sein sollten, müssen wir auch ihre kennen. Einer der Maßstäbe sollte der Umgang mit Andersdenkenden und Minderheiten sein, sowohl hierzulande als auch in anderen Ländern. Es gibt eine religionswissenschaftliche Ethik, die berücksichtigt werden muss; es gibt islamische Gruppen, die sich in Deutschland integrativ geben, in anderen Ländern jedoch an der Machtpolitik teilhaben. (Wohin gehen z.B. Gelder, die hier in Deutschland auf vielfältige Weise erworben sind? Fallen wir etwa Minderheiten und Aussteigern hier und im Ausland mit unserer Gesprächsbereitschaft in den Rücken?)

Mit Erschrecken stelle ich fest, dass Menschen, die sowohl um Verständigung als auch um Wahrheit bemüht sind, sich deprimiert zurückziehen. Mancher und manche sagen, der „Zeitgeist“ stehe gegen sie; man werde nicht gehört, ja sogar diffamiert, im einzelnen auch mundtot gemacht. Selbst zu rowdyhaften Übergriffen kann es kommen.

Wenn Menschen mundtot gemacht werden sollen, ist es eine Aufforderung an uns zu reden. Friedrich Spee von Langenfeld (1591–1635) hat die „Cautio Criminalis“ 1631 gegen die Hexenprozesse geschrieben. Darin heißt es: „Es gebührt mir nicht, unter denen zu sein, die der Prophet stumme Hunde heißt, die nicht zu bellen wissen“ (Jes 56,10f).

Anmerkungen

¹ Vgl. U. Spuler-Stegemann, *Muslimen in Deutschland*, Freiburg 1998, 288f.

² „Moslemische Revue“, Juli – Sept. 2000.

³ Vgl. Beschluß des Verwaltungsgerichts Hamburg 7 VG 1689/95; Verfassungsschutzbericht Baden-Württemberg 1998, 156ff.

FIAT LUX

Von Gerichten und Gerüchten – Neues von Fiat Lux. (Letzter Bericht: 6/2000, 210 f) Der vom Tieftrancemedium Uriella alias Erika Bertschinger-Eicke geleitete „Orden Fiat Lux“ kommt nicht aus den Schlagzeilen, und dies weder in der Schweiz noch in Deutschland.

Vor dem Amtsgericht Waldshut-Tiengen (Baden-Württemberg) gelang Fiat Lux ein Etappensieg in der Auseinandersetzung mit dem örtlichen Tierschutzverein. Dieser hatte Uriella für den Bau eines Tierheims in bedenklich naiver Weise um Spenden gebeten. Fiat Lux hatte daraufhin 20 000 DM überwiesen, außerdem waren rund 220 Sektenmitglieder dem Tierschutzverein beigetreten, darunter Uriellas Ehemann Icardo alias Eberhard Bertschinger-Eicke.¹ Bei rund 400 Vereinsmitgliedern stellte Fiat Lux damit die Mehrheit, was der Vereinsführung zunehmend unangenehm wurde. Zudem wurde sie von der Stadt Waldshut-Tiengen, die für den Tierheimbau finanziell bürgen wollte, aufgefordert, ihr Verhältnis zu Fiat Lux zu klären. Um die städtische Bürgschaft nicht zu gefährden, schloss der Verein alle Sektenmitglieder aus.² Icardo erachtet diesen Ausschluss jedoch als nichtig und forderte die Einberufung einer außerordentlichen Mitgliederversammlung, was aus Furcht vor der quantitativen Dominanz der Fiat Lux-Anhänger von der Vereinsführung abgelehnt wurde. Vor dem Amtsgericht gelang es Icardo nun, die Einberufung der Mitgliederversammlung durchzusetzen. Die Richterin kam zu dem Schluss, dass die Fiat-Lux-Mitglieder weiterhin dem Tierschutzverein angehörten und deshalb berechtigt seien, eine außerordentliche Mitgliederversammlung zu fordern, die

dann die endgültige Entscheidung über den Ausschluss fällen soll.³ Wie diese Entscheidung ausgehen wird, ist angesichts der Zahlenverhältnisse schon jetzt ziemlich sicher – Icardo wird es ein Leichtes sein, alle Anhänger zu mobilisieren, so dass der Ausschluss keine Mehrheit finden dürfte. Angesichts dieser für die Tierschützer völlig verfahrenen Situation versucht nun ihr Rechtsanwalt, mit Icardo einen Kompromiss auszuhandeln. Das Ganze ist ein sehr anschauliches Lehrstück für die Notwendigkeit, im Umgang mit religiösen Sondergemeinschaften große Vorsicht walten zu lassen. Leider wird es vom Tierschutzverein bis heute versäumt, sich von einem kirchlichen Sektenbeauftragten beraten zu lassen.

Doch auch in der Schweiz sorgt Uriella weiter für Wirbel. Im Rahmen einer Gesundheitssendung im Schweizer Fenster von Sat1 unterzog sie sich einer Untersuchung, die ergab, dass sich in ihrem Urin Spuren von roten Blutkörperchen befinden, was auf eine Krebserkrankung hinweisen kann. Die Schweizer Boulevardzeitung „Blick“ fragte denn auch mit großer Schlagzeile, ob Uriella Krebs habe.⁴ Offenbar setzte dieser Verdacht Fiat Lux unter erheblichen Druck. Jedenfalls traten schon zwei Tage später Icardo und Uriellas Vertraute „Lumiera“ in einem anderen Schweizer Fernsehsender auf und erhoben dabei heftige Vorwürfe gegen den Moderator der Sat1-Gesundheitssendung, Dr. Samuel Stutz. Er habe Uriella zum Thema „Rohkost“ in die Sendung eingeladen. Von einem Gesundheitscheck sei nie die Rede gewesen. Warum sich Uriella trotzdem darauf eingelassen hat, ließen Icardo und Lumiera offen und argumentierten ziemlich widersprüchlich: Einerseits behaupteten sie, jeder gesunde Mensch habe Blutspuren im Urin, andererseits verdächtigten sie Sat1, die Urinprobe einer anderen Person ana-

lysiert zu haben, was jedoch nur Sinn machen würde, wenn das Testergebnis doch nicht so harmlos war. Bemerkenswerterweise verbot Fiat Lux Dr Stutz unter Androhung einer Klage, das Testergebnis publik zu machen. Fazit: Fiat Lux konnte sich wieder einmal als „Opfer“ der bösen Welt darstellen. Eine gewisse Unruhe war jedoch v. a. Icardo anzumerken, der zu begreifen schien, dass nur schon das Gerücht, seine Gattin habe Krebs, ihrem Nimbus der kerngesunden und unfehlbaren Heilerin abträglich sein könnte. Das Gerücht, Uriella leide an Krebs, kursiert übrigens schon länger

Ärgerlich und bedenklich ist an der ganzen Angelegenheit, dass ausgerechnet Uriella, die nachweislich schon öfters falsche medizinische Diagnosen gestellt hat und auch sonst höchst fragwürdige medizinische Theorien vertritt, ausgerechnet in einer so genannten „Gesundheits-sendung“ auftreten darf. Die quotenverheißende Attraktivität des Skurrilen lässt vor allem Schweizer Medienredaktionen immer wieder gerne übersehen, dass es sich bei Uriella nicht einfach um eine Schweizer Prominente handelt, sondern sie die Chefin einer Gemeinschaft ist, in der schon einige Personen psychisch und durch die dubiosen „Heilkünste“ auch physisch zu Schaden gekommen sind.

Anmerkungen

¹ Südkurier, Lokalausgabe Waldshut, 5. und 6.6.2000.

² Südkurier, Lokalausgabe Waldshut, 29. 8. und 1. 9. 2000.

³ Siehe den Beschluss des Amtsgerichts Waldshut-Tiengen vom 2. 3. 2001

⁴ Siehe Blick, 27. und 28. 2. 2001

Christian Ruch, Zürich

Namensweihen. Die Jugendweihe und ihre große Verbreitung in den neuen Bundesländern ist nach wie vor in der öffentlichen Diskussion. Weniger bekannt ist, dass es noch weitere säkulare Passageriten gibt, unter denen die sog. Namensweihe Beachtung verdient. Angeboten wird sie von verschiedenen Freidenker-Verbänden, der „Interessenvereinigung Humanistische Jugendarbeit und Jugendweihe“ sowie als „Namensfeier“ vom Humanistischen Verband Deutschlands (HVD). Letzterer wirbt u. a. so: „Die Namensgebung war lange Zeit mehr als ein formeller Akt, sie war feierliches Ritual. Vielleicht sehen auch Sie dieses Ereignis als etwas Besonderes an, das Sie im Kreis der Familie, mit guten Freunden und Bekannten feiern möchten. ... Eine schöne Tradition ist die Übernahme von Patenschaften. Bei der Namensfeier können Sie Ihrem Kind Paten geben, die über den familiären Verband hinaus Ihr Vertrauen genießen. Paten, die Ihnen bei kleineren und auch größeren Sorgen hilfreich zur Seite stehen und die glücklichen Momente mit Ihnen teilen.“

Auffällig ist, dass die Namensweihen nur wenig Zulauf haben. Mit den großen Zahlen der Jugendweihe können sie nicht konkurrieren. So zählte beispielsweise der HVD in Berlin seit 1994 nur etwa 50 Namensfeiern. Vermutlich erklärt sich der geringe Zuspruch auch aus der fehlenden Tradition. In der DDR gab es zwar eine „sozialistische Namensweihe“, doch auch diese blieb ein seltenes Phänomen

In Bad Doberan (Mecklenburg-Vorpommern) fand am 24. März 2001 die erste Namensweihe seit zehn Jahren statt. Veranstalter war hier die „Interessenvereinigung Humanistische Jugendarbeit und Jugendweihe“. Fünf Kinder wurden „geweiht“; das Jüngste war neun Monate alt,

das älteste fünf Jahre. Die Kinder erhielten eine Urkunde und ein Plüschtier, die Eltern und Paten (!) haben mit Sekt „auf das Lebensglück“ der Kinder angestoßen. Seit 1989/90 wurden in Rostock etwa 25 Namensweihen durchgeführt.

Eine Schwierigkeit der Veranstalter scheint darin zu liegen, dass die Namensweihe naturgemäß keine Massenhandlung sein kann und sich von daher kein fester Zeitpunkt für ihre Durchführung festlegen lässt. Während die Jugendweihe üblicherweise im Frühjahr für die jeweilige 8. Klasse stattfindet, müssen Namensweihen ganzjährig für Kinder unterschiedlichen Alters und Geburtsdatums angeboten werden. Bizarr mutet mitunter die musikalische Umrahmung der Feierlichkeiten an: Im Oktober 2000 fand in der Mecklenburgischen Kleinstadt Redefin eine Namensweihe statt, bei der ein „Ave Maria“ von einer CD erklang...

Andreas Fincke

HINDUISMUS

Sai Baba unter Verdacht. (Letzter Bericht: 7/2000, 238ff) Mitte Dezember 2000 wurde in den Meldungen deutscher Tageszeitungen (u. a. FAZ 16.12.2000) von mutmaßlichen pädophilen Ausschweifungen des in dem indischen Puttappathi residierenden Gurus Sai Baba (geb. 1926) berichtet, unter Berufung auf einen Artikel im indischen Nachrichtenmagazin „India Today“. Von einigen Zeitungen wurde dabei das Wort „Sodomie“ übernommen, das im Englischen für Homosexualität steht.

Sai Baba, der sich selbst als Manifestation der „allgegenwärtigen, höchsten Wirklichkeit, die in den meisten Religionen als Gott bezeichnet wird“ betrachtet (so die Homepage www.sathyasai.de), ist inzwischen mit erheblichem Reichtum und

blendenden Beziehungen in höchste politische Kreise hinein gesegnet. Bekannt geworden ist er insbesondere durch angebliche spektakuläre Wunderheilungen und eine mutmaßlich charismatische persönliche Ausstrahlung, die jeden beeindruckt, der eine Audienz bei ihm genoss. Die Mitgliedschaft seiner Bewegung ist aufgrund fehlender organisatorischer Strukturen schwer zu beziffern, wird aber auf mehrere Millionen geschätzt, mit ca. 50 Gruppen in Deutschland.

Manche der „Wunder“ des Gurus wurden in Augenzeugenberichten als Tricks beurteilt, und ebenfalls wenig vorteilhaft sind die Berichte, die seit einigen Monaten unter dem Titel „The Findings“ im Internet standen und zu Händen eines Londoner Rechtsanwalts gedacht sind. Hier berichten zahlreiche inzwischen erwachsen gewordene Kinder von Sai-Baba-Anhängern über ihre Begegnungen mit dem selbst ernannten göttlichen Meister, in denen es u. a. zum sexuellen Missbrauch kam. Das gegenseitige Einölen von Geschlechtsteilen und Masturbation seien heilswirksame Handlungen, sei den damaligen Kindern erklärt und mit ihnen praktiziert worden. Aus Deutschland, Großbritannien, Schweden, Italien, Zypern, Iran, Kanada, Neuseeland, USA, Australien und Indien haben sich Betroffene zu Wort gemeldet, die die Gesamtzahl auf mehrere hundert Kinder schätzen. Auch aus Indien gibt es, entgegen einigen Zeitungsmeldungen, Berichte. Im Unterschied zu praktizierter Homosexualität, die in Indien strafbar ist, gelten die berichteten pädophilen Praktiken allerdings nur als „unnatürliche Akte“, nicht aber als justiziabel.

Die ohnehin nicht sonderlich üppige Website der deutschen Sai-Baba-Bewegung äußert sich bisher nicht zu den Vorwürfen, die internationale Internet-Seite (www.sathyasai.org) war nicht erreichbar.

Ulrich Dehn

Mun-Bewegung als Religionsgemeinschaft in Spanien. (Letzter Bericht: 4/1999, 117f) Ende Februar 2001 wurde aufgrund einer Entscheidung des spanischen Verfassungsgerichts die Vereinigungskirche des San-Myong Mun, die dort ca. 200 Mitglieder hat, als Religionsgemeinschaft eingetragen. Diese Meldung ist etwas weniger spektakulär als manche Presseberichte vermuten ließen. Sie bedeutet keine automatische Privilegierung, etwa im Sinne einer deutschen Körperschaft des öffentlichen Rechts, und auch keine Gleichstellung mit den beiden großen Kirchen und den Muslimen. Diese haben in Spanien jeweils darüber hinausgehend Vereinbarungen (im Stil der deutschen Staat-Kirche-Verträge) geschlossen, die ihnen weitgehende Rechte einräumen, allerdings in jeweils unterschiedlichem Umfang. Eine derartige Vereinbarung könnte auch mit der Vereinigungskirche geschlossen werden, müsste aber nunmehr beantragt werden. Eine solche Zuerkennung von Rechten – der eigentlich springende Punkt – wird als eher unwahrscheinlich eingeschätzt. Die vom Verfassungsgericht angeordnete Eintragung als Religionsgemeinschaft bedeutet einstweilen lediglich die Zurückweisung eines Antrags des spanischen Justizministeriums, das nicht ausreichend Material für eine negative Entscheidung eingereicht hatte. Inhaltliche Aussagen über den Stellenwert von Menschenrechten in der Vereinigungskirche o.ä. sind nicht impliziert. Dies geht aus einer Auskunft der Brüsseler Außenstelle der EKD hervor.

Dass dieser Vorgang von der ca. 700 bis 800 Mitglieder zählenden deutschen Vereinigungskirche/Familienföderation für den Weltfrieden „benutzt“ werden kann, ist eher unwahrscheinlich, da ohnehin nicht viel mehr als ein Äquivalent des

deutschen „e.V.“ vorliegt, ein Rechtsstatus, den fast alle neureligiösen Bewegungen bereits genießen.

Ulrich Dehn

BÜCHER

Renate Hartwig, Gefährliche Neugier,
Direkt Verlag Paul Hartwig, Nensingen
2000, 167 Seiten, 19,80 DM.

Es ist ein reizvolles Projekt, das Psychogramm einer Sekte in Form eines Romans sachkundig und spannend zugleich darzustellen. Auch im Falle der Scientology-Organisation hat es da schon beachtliche Versuche gegeben (z.B. den Kriminalroman „Gottesgemüse“ von Jürgen Kehrer oder den in der ARD gesendeten Film „Perfect Mind“ aus der „Tatort“-Reihe). Renate Hartwig hat dies nun in einem Jugendroman probiert, der die Gefahren des Psychokults insbesondere Jugendlichen nahe bringen soll.

Anna, aufgeweckte Schülerin einer 9. Gymnasiumsklasse, erlebt an ihrer Schule merkwürdige Dinge: Ihre Mitschülerin Sybille kapselt sich ab und liest nur noch angeblich ungeheuer wichtige Literatur. Markus wiederum verteilt solche Literatur z.B. mit dem Titel „Wie man seine Eltern erzieht“ an ausgewählte Mitschüler und verdonnert sie zugleich zur Geheimhaltung. Ethiklehrern an Annas Schule und weiteren Schulen der Stadt werden die Autos beschmiert. Anna versucht, der Sache auf den Grund zu kommen, und stößt auf ein verschwörerisches Netzwerk. Unter Schülern, Lehrern und Eltern von Annas Schule breitet sich, aggressiv und heimlichuerisch zugleich, eine „Organisation für angewandte Philosophie (OfAP)“ aus. Gesteuert wird sie von Amerika, und einigen Eltern sitzt sie auch an

deren Arbeitsplatz im Nacken, wo plötzlich rabiate Umorganisationen und dubiose Fortbildungen Einzug halten. Anna spielt mit Hilfe einiger Freunde Detektivin und kriegt allmählich heraus, wer und was da intrigiert. Engagierte Eltern und Lehrer tun sich zusammen und bringen gegen den Widerstand der zögerlichen Schulbehörde den Fall an die Öffentlichkeit. Die Unterwanderung ist fürs erste gestoppt, und Anna weiß plötzlich sehr viel über eine obskure Philosophie.

Zweifellos vermittelt der Roman einiges Wissen über die Scientology-Organisation, denn selbstverständlich ist diese gemeint. Einstiegsübungen der Kommunikationskurse werden geschildert, das Netz gegenseitiger Kontrolle innerhalb der „OfAP“ sowie der immense Leistungsdruck und Geldbedarf, mit dem die Organisation ihre Mitglieder ständig unter Dampf hält – so sehr, dass ein Familienleben nicht mehr stattfindet. All diese zutreffenden Beobachtungen sind in die Handlung eingebaut und bleiben im Gedächtnis, auch wenn die belehrende Absicht manchmal den Erzählfluss merklich bremst.

Dennoch vermag mich das Buch nicht zu überzeugen. Als Roman ist es schwach, die Konturierung der Personen bleibt blass, allzu deutlich handelt es sich um ein pädagogisches Konstrukt. Dieses wiederum ist zwar treffend in vielen Einzelheiten, nicht aber im eigentlichen „Plot“ der Geschichte. Werbefeldzüge von Scientology an und unter Jugendlichen durch Jugendliche sind bisher nicht bekannt. Scientology ist ein Psychokult für Erwachsene und wirbt auch dort; Kinder und Jugendliche sind in der Regel dann betroffen, wenn sie durch ihre Eltern in die Organisation hineingezogen werden und deren in der Tat barbarischen pädagogischen Prinzipien ausgesetzt sind.¹ Die hier gewählte Konstruktion zielt auf

den Identifikationswunsch jugendlicher Leser, trifft aber gerade nicht die typische Strategie von Scientology in Deutschland. Das mindert den pädagogischen Wert deutlich. Vielleicht sind da die subjektiven, aber authentischen persönlichen Berichte ehemaliger Scientologen² für die Verwendung in Bildung und Unterricht doch besser geeignet, um persönliche Betroffenheit zu bewirken.

Anmerkungen

¹ Vgl. Kurt Helmuth Eimuth, *Die Sekten-Kinder*, Freiburg 1996.

² Z. B. Elke Nietsche, *Alptraum Scientology – Ein Tagebuch aus Leipzig*, Berlin 1995, oder Norbert Pothoff, *Im Labyrinth der Scientology*, Bergisch Gladbach 1997

Lutz Lemhöfer, Frankfurt a. M.

Navid Kermani, *Gott ist schön. Das ästhetische Erleben des Koran*, C.H. Beck Verlag, München 1999, 546 Seiten, 98,- DM.

Auf Grund einer ästhetischen Erfahrung, so berichtet die altrussische Nestorchronik, sei Russland für das orthodoxe Christentum gewonnen worden. Schlüsselerlebnis sei die Feier eines Gottesdienstes in Konstantinopels Hagia Sophia gewesen, an dem der Gesandte des Großfürsten Vladimir von Kiew teilnahm: „Wir wußten nicht, ob wir im Himmel oder auf der Erde sind. Auf Erden gibt es einen solchen Anblick nicht oder eine solche Schönheit ... Wir ... können jene Schönheit nicht vergessen.“ – Dass der aufgeklärte Mitteleuropäer Schwierigkeiten hat, diese Legende zu glauben, liegt auf der Hand. Sind hier nicht weniger erhabene politische Hintergründe fürs fromme Volk kaschiert worden? Liegt nicht die Stilisierung bzw. Idealisierung eines ursprünglich wesentlich weniger dramatischen Erlebnisses vor?

Aber selbst wenn die Legende vom Gesandten Vladimirs reine Fiktion ist: Tatsache bleibt, dass sie die russische Orthodoxie stark geprägt hat und aufgrund ihrer Wirkungsgeschichte Beachtung verdient.

Von der überwältigenden Wirkung der „Schönheit“ einer religiösen Handlung handeln auch die Legenden, die der Islamwissenschaftler Navid Kermani in seiner unter dem Titel „Gott ist schön“ veröffentlichten Dissertation wiedergibt. Anlass der ästhetischen Erlebnisse ist die Koranrezitation. Kermani erzählt z. B. die Legenden, dass Arabiens größter Dichter zum Zeitvertreib oder zum Spott Koransuren rezitierte und auf Grund ihrer Schönheit konvertiert, oder dass ein Gefährte des Propheten Muhammad bei einer ekstatischen Rezitation tot umgefallen sei. In einigen Fällen weist der Verfasser selbst darauf hin, dass die Legenden sich historisch nicht ereignet haben können. Kermani kommt es auf die Wirkungsgeschichte an. Er erzählt die islamischen Überlieferungen mit einer kritischen Distanz, ohne aber die – von Muslimen oft geschmähte – moderne, historisch-kritische Orientalistik sehr zu loben. Aus seiner Sicht ist dies verständlich, da die Islamwissenschaft die ästhetische Seite des Korans nicht ausreichend thematisiert hat und im besten Falle Goethes zwiespältiges Urteil wiedergab: der Koran sei ein Buch, „das uns, so oft wir auch daran gehen, immer von neuem anwidert, dann aber anzieht, in Erstaunen setzt und am Ende Verehrung abnötigt“. Dabei wird ein grundsätzlicher Unterschied von Koran- und Bibelrezeption deutlich, auf den Kermani ausführlich eingeht. Er belegt mit Zitaten verschiedener Epochen, dass der Umgang der Christen mit ihrer heiligen Schrift sich schon immer grundsätzlich auf deren Inhalt bezogen hat und dass deren formale, lyrische Seite weniger im Interesse der Gläubigen stand. Ganz anders

im Islam, in dem die Koranrezitation höchstes religiöses Kunsthandwerk wurde.

Navid Kermanis Buch ist gut zu lesen und mit einiger Gelehrsamkeit verfasst. Dem Verfasser sind einzelne Missgriffe unterlaufen, z. B. nennt er David und Jesaja als biblische Schriftsteller in einem Atemzug (345), wie er überhaupt die Phänomene, die in der Bibel als „Prophetie“ bezeichnet werden, nicht hinreichend differenziert sieht. Ihm ist jedoch zugute zu halten, dass er sich eingehend mit christlicher Theologie befasst hat. Insgesamt wird das Lesevergnügen nicht durch Passagen getrübt, die bis zur nächsten Auflage umgeschrieben werden können.

Zuletzt fragt man sich, welchen religiösen Standpunkt der Verfasser vertritt. Er hat Annemarie Schimmel im Zusammenhang der Affäre Rushdie verteidigt und bei der Autobiographie Nasr Hamid Abu Zaid mitgearbeitet. Schwebt Kermani ein Islam vor, der die Ästhetik des Korans pflegt – ohne dessen Ethik in allen ihren strengen Aspekten zu teilen?

Der Islam erscheint einem durch Kermanis Buch auf der einen Seite vertrauter, weil der Koran in die Verwandtschaft der modernen Lyrik rückt. Auf der anderen Seite wird auch, so lange man die Verehrung des Korans nicht nachvollziehen kann, die Fremdheit des Islam deutlicher. Für das interreligiöse Gespräch sind Bücher wie dieses außerordentlich wichtig. Denn üblicherweise geht man einfach davon aus, „das“ islamische Dogma sei die „shahāda“, das Glaubensbekenntnis: Monotheismus und Prophetentum Muhammads seien das Wichtigste am Islam. An einem Buch wie dem von Navid Kermani wird deutlich, dass im Islam flankierende Dogmen auch eine große Rolle spielen – in diesem Fall das Dogma vom „i'djāz“, der wunderbaren „Vollkommenheit“ des Koran.

Gereon Vogel-Sedlmayr, Passau

Martin Brauen, Traumwelt Tibet. Westliche Trugbilder, Verlag Paul Haupt, Bern/Stuttgart/Wien 2000, 296 Seiten, 78,- DM.

Es gibt keinen Zweifel – Tibet ist nach wie vor „in“ Während die Sinisierung auf dem Dach der Welt anscheinend unaufhaltsam voranschreitet und die Tibeter die Überlebenschancen ihrer Kultur sowohl inner- wie außerhalb der angestammten Heimat sehr skeptisch beurteilen, erfreut sich im Westen alles vermeintlich Tibetische ungebrochener Popularität. Dazu hat nicht zuletzt Hollywood mit Filmen wie „Little Buddha“ oder „Seven Years in Tibet“ beigetragen. An qualifizierter und kritischer Literatur zu diesem Boom herrschte bisher im deutschsprachigen Raum leider ein großer Mangel: Donald S. Lopez' hervorragendes Buch „Prisoners of Shangri-La. Tibetan Buddhism and the West“ harrt immer noch der Übersetzung und das Trimondi-Pamphlet gegen den Dalai-Lama ist jenseits jeder Seriosität.

Um so mehr Aufmerksamkeit verdient Martin Brauens „Traumwelt Tibet“. Eigentlich als Begleitbuch zu einer Ausstellung im Zürcher Völkerkundemuseum gedacht, ist es durchaus eine eigenständige Publikation. Das Werk zeigt auf anschauliche Weise, dass die Wahrnehmung Tibets durch „westliche Trugbilder“ verzerrt wird und nicht Tibet als solches im Vordergrund steht, sondern ein imaginiertes Tibet als Projektionsfläche diverser Sehnsüchte und Träume. Akribisch zeichnet Brauen die Rezeptionsgeschichte nach: ausgehend von den ersten Kontakten durch Missionare zu Beginn der Neuzeit spannt sich die Betrachtung über die Vereinnahmung Tibets durch die Theosophen und das Interesse der Nazis bis hin zur Darstellung in literarischen esoterischen und pseudo-wissenschaftlichen Werken, in Filmen und der Werbung. Bei der Lek-

türe weiß man oft nicht, mit wem man mehr Mitleid haben soll – mit den Tibetern, deren Land und Kultur anscheinend schon immer die absurdesten und skurrilsten Dinge angedichtet worden sind, oder mit Martin Brauen, der sich durch all diesen Unfug wühlen musste. Dass Padmasambhava gemäß Erich von Däniken – natürlich – ein Außerirdischer war, überrascht dann kaum noch und gehört noch zu den harmloseren Phänomenen der Tibetophilie. Dass ein tibetisches Kloster jedoch als Schauplatz für einen Softporno erhalten muss oder sakrale Motive und Gegenstände für Modeaccessoires missbraucht werden, ist schon weitaus bedenklicher.

An diesem Punkt offenbart Brauens Buch allerdings zwei kleine Schwächen: Zum einen thematisiert es leider nur ansatzweise, inwiefern die Bereitschaft des Dalai-Lamas, sich quasi als Preis für die Unterstützung des tibetischen Freiheitsstrebens im Westen auf dessen Popkultur einzulassen, zur Trivialisierung Tibets beigetragen hat. Zu fragen wäre beispielsweise, ob es sinnvoll ist, dass der Dalai-Lama noch zu den fragwürdigsten Büchern Vorworte beisteuern muss und ihnen damit das Siegel des Authentischen verleiht. Brauen tendiert etwas vorschnell dazu, die Tibeter selbst aus der Verantwortung für die Verkitschung ihrer Kultur zu entlassen, wobei hier nicht geleugnet werden soll, dass eine Exilkultur wie die tibetische stets starken Assimilationszwängen ausgeliefert ist. Zum anderen erföhre man gerne etwas mehr über die Realität tibetischer Kultur und Religion hinter den Trugbildern. Brauen thematisiert beispielsweise ausführlich das Zerrbild von der Funktion der Lamas, kontrastiert dies aber kaum mit ihrer tatsächlichen Rolle. Zugegeben: Brauens Thema ist die „Traumwelt“ und nicht das komplizierte System des tibetischen Buddhismus, doch wird der Leser

an diesem Punkt etwas alleine gelassen. Hier wäre deshalb beispielsweise ein Hinweis auf Michael von Brücks „Religion und Politik im Tibetischen Buddhismus“ als weiterführende Literatur angebracht gewesen.

Angesichts der Fülle von Informationen, der reichen Bebilderung und des spannend verfassten Textes fallen diese Mängel jedoch kaum ins Gewicht. Martin Brauen ist ein Buch gelungen, dem zu wünschen ist, dass es seinen Platz als Standardwerk für die Auseinandersetzung mit dem Mythos Tibet finden wird.

Christian Ruch, Zürich

AUTOREN

PD Dr. theol. Ulrich Dehn, geb. 1954, Pfarrer, Religionswissenschaftler, EZW-Referent für nichtchristliche Religionen.

Dr. theol. Andreas Fincke, geb. 1959, Pfarrer, EZW-Referent für christliche Sondergemeinschaften.

Robert U. Giesecke, geb. 1959, Pfarrer der ev.-luth. Kirchengemeinde in Hoiersdorf/Schöningen.

Dr. theol. Gabriele Lademann-Priemer, geb. 1945, Pastorin, Beauftragte für Weltanschauungsfragen der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche, Hamburg.

Lutz Lemhöfer, geb. 1948, kath. Theologe und Politologe, Referent für Weltanschauungsfragen im Katholischen Bistum Limburg.

Dr. theol. Matthias Pöhlmann, geb. 1963, Pfarrer, EZW-Referent für Esoterik, Okkultismus, Spiritismus.

Dr. phil. Christian Ruch, geb. 1968, Historiker, Mitglied der Ökumenischen Arbeitsgruppe „Neue religiöse Bewegungen“, Zürich.

Dr. theol. Gereon Vogel-Sedlmayr, geb. 1966, Pfarrer der Ev. Studentengemeinde der Universität Passau.

Dr. phil. Claudia Vorst, geb. 1963, Grundschullehrerin, seit 1997 abgeordnet zur Habilitation an die Universität Paderborn, FB Sprach- und Literaturwissenschaften (Germanistik), Forschung und Lehre in der Primarstufenlehrausbildung – Arbeitsschwerpunkte: Methoden des Literaturunterrichts, Kinder- und Jugendliteratur und ihre Didaktik.

IMPRESSUM

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), einer Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), im EKD Verlag Hannover.

Anschrift: Auguststraße 80, 10117 Berlin
Telefon (0 30) 2 83 95-2 11, Fax (0 30) 2 83 95-2 12
Internet: <http://www.ezw-berlin.de>
E-Mail: info@ezw-berlin.de

Redaktion: Andreas Fincke, Carmen Schäfer.
E-Mail: materialdienst@ezw-berlin.de

Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung. Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder.

Verlag: EKD Verlag, Herrenhäuser Straße 12, 30419 Hannover, Telefon (05 11) 27 96-0, EKK, Konto 660 000, BLZ 250 607 01.

Anzeigen und Werbebeilagen: Anzeiengemeinschaft Süd, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart, Postfach 100253, 70002 Stuttgart, Telefon (07 11) 6 01 00-66, Telefax (07 11) 6 01 00-76. Verantwortl. für den Anzeigenteil: Wolfgang Schmoll. Es gilt die Preisliste Nr. 15 vom 1. 1. 2001.

Bezugspreis: jährlich DM 58,- einschl. Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 5,- zuzügl. Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. Abbestellungen sind nur mit einer Frist von 6 Wochen zum Jahresende möglich. – Alle Rechte vorbehalten.

Bei Abonnementwunsch, Adressenänderungen, Abbestellungen wenden Sie sich bitte an die EZW.

Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.

EZW, Auguststraße 80, 10117 Berlin
PVSt, DP AG, Entgelt bezahlt, H 54226